

Das Lübecker Volksbote erscheint am Montag jeden Wertages. Abonnementpreis mit der illustrierten Beilage „Der Spag“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellgeld Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neugegaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Verfammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.

Lübecker



Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 211

Donnerstag, 10. September 1931

38. Jahrgang

Politischer Zwischenfall auf dem Juristentag

Präsident der deutschen Juristen predigt Revanchekrieg

Lübeck, 10. September.

Der deutsche Juristentag, über dessen feierliche Eröffnung wir in der Beilage ausführlich berichten, scheint unter seinem glücklichen Stern zu stehen. Allgemein wurde bedauert, daß der greise Geheimrat Kahl, der Präsident der vier letzten Juristentage, dessen einstimmige Wahl auch diesmal fest stand, infolge eines Autounfalls verhindert war teilzunehmen. Kahl ist Politiker, aber er darf sich des Rufes erfreuen, noch immer das Gesicht des Rechts über die Interessen der von ihm im Reichstag vertretenen deutschen Volkspartei gestellt zu haben.

In seiner Stelle wurde gestern der Geheimrat Justizrat Wildhagen, Vorsitzender der Anwaltskammer beim Reichsgericht, zum Präsidenten gewählt. Wildhagen ist als Politiker nicht bekannt; seine Wahl wurde auch von vielen politisch linksstehenden begrüßt, weil mit ihm zum ersten Mal ein Anwalt auf diese repräsentative Stelle gehoben worden ist.

Die Freude war von kurzer Dauer. Der Herr Geheimrat Justizrat brachte die garnicht so einfache Leistung zustande, schon in der Eröffnungssitzung, in der doch ein jeder bemüht war, den Geist der Harmonie dem begrüßenden Munde entströmen zu lassen

einen politischen Skandal erster Ordnung zu provozieren.

In seiner Antwort auf die zahlreichen Begrüßungsansprachen führte er zu dem Vertreter der österreichischen Juristen gewandt, wörtlich aus:

„Es ist hier nicht der Ort, um auf den ungeliebten Verlauf der Erörterungen zur deutsch-österreichischen Zollunion näher einzugehen. Soviel jedoch muß leider ausgesprochen werden, daß uns durch sie erneut unsere Ohnmacht gegenüber dem feindlichen Uebermut erschreckend zum Ausdruck kam.“ (Starke Lärme.) „Der Gedanke des Anschlusses ist in weitere Fernen gerückt denn je. Allein, es ist nicht aller Tage Abend. Der Uebermut unserer Feinde wird auch einmal seine Grenzen finden und der Sieg vor dem Haager Schiedsgericht ist ein Pyrrhus-Sieg für das übermüdete Frankreich. Schwerer als die 8 Stimmen, die uns Anrecht gaben, wiegen die anderen sieben Stimmen.“

Kommen wird einst der Tag...“

An dieser Stelle wurden Zwischenrufe laut, wie „Das sind doch unerhörte Äußerungen“, „Gehört nicht hierher“, „Angeschick“. Geheimrat Wildhagen aber fuhr fort: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“, um dann

dann schließlich seine Ausführungen mit einem Appell an die deutsch-österreichische Rechtseinheit abzuschließen.

Bis weit in die Kreise der bürgerlichen Juristen herrschte gestern abend Empörung über diese grandiose Ungeschicklichkeit. Auch denen, die solche Revanche-Reden garnicht ungern hören, war es doch peinlich, die vielgerühmte „Objektivität“ der Juristen durch eine derartige ungeschminkte politische Rede bloßgestellt zu sehen.

So sah sich der Präsident schon gestern abend genötigt, sich zu interpretieren. Er ließ folgendes Communiqué herausgeben:

Erklärung

„Der deutsche Juristentag hat, was auch Herr Geheimrat Wildhagen ausdrücklich betont hat, mit Politik nichts zu tun. Was Geheimrat Wildhagen zum Ausdruck bringen wollte, bezog sich auf die unzerstörbare Kulturgemeinschaft mit Österreich, besonders auf dem den Juristentag berührenden Gebiet des Rechts. Wenn in dieser, im Wortlaut vorher nicht festgelegten Rede in der Spannung des Augenblicks einzelne Ausdrücke schärfer gewählt worden sind, als beabsichtigt war und wenn Wendungen gefallen sind, die als Angriff auf fremde Mächte oder auf das Haager Schiedsgericht gedeutet werden könnten, so lag das nicht im Sinne des Geheimrat Wildhagen und er bedauert es. Er legt besonderes Gewicht auf die Feststellung, daß seine Rede nicht etwa als eine Kundgebung des deutschen Juristentages, sondern als seine persönliche Meinungsäußerung gowertet werden dürfen.“

Wie wir hören, hat der Vertreter des Reichsjustizministeriums, Ministerialdirektor Schäfer, der Reichsregierung bereits gestern abend von dem Zwischenfall, der leider nicht belanglos für die deutsche Außenpolitik ist, berichtet.

Natürlich hat die Regierung keine Handhabe, in die Geschäfte des Juristentages einzugreifen. Das ist Sache der Juristen selbst, unter denen die Ansicht überwiegt, daß mit dieser Erklärung die Angelegenheit nicht abgetan sein kann. Ein Anwalt beim Reichsgericht, der sogar das Reich des öfteren in großen Zivilprozessen vertreten hat, findet auch bei den eigenen Kollegen wenig Anklang, wenn er sich damit entschuldigt, daß er etwas anderes gesagt hat, als er sagen wollte. Namhafte Juristen haben bereits schriftlich gefordert, daß Herr Wildhagen das Präsidium niederlegt.

Er dürfte gut daran tun, diesem Rat zu folgen und sein Amt einem Kollegen zu übergeben, der den Unterschied zwischen dem deutschen Juristentag und einer Stahlhelm-Versammlung besser zu wahren weiß.

Geschieht das nicht, dann wird die Arbeiterschaft allerdings daraus den Schluß ziehen müssen, daß dieser Unterschied in der Tat nur ein scheinbarer ist.

Lübecker Senat baut Gesandtschaft ab

Am sie in neuer Uniform wieder auferstehen zu lassen

Von der Nachrichtenstelle des Senats wird uns geschrieben: Da die Etatsmittel für die Lübeckische Gesandtschaft nur für die erste Hälfte des Rechnungsjahres 1931, d. h. bis zum 30. September d. J. bewilligt worden sind, wird die Lübeckische Gesandtschaft in ihrer bisherigen Form nach diesem Tage nicht mehr bestehen. Um den verfassungsmäßigen Pflichten Lübeds als Land im Reichsrat (Art. 2, Art. 60, Art. 5 R.V.) auch fernerhin nachkommen und vor allem auch die finanziellen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Reichsverwaltung im Lübeckischen Interesse weiter pflegen zu können, ist indes eine Vertretung Lübeds beim Reich aufrechtzuerhalten. Der Senat hat dem zum 30. d. Mts. in den Ruhestand tretenden Lübeckischen Gesandten Dr. Meyer-Lürßen vom 1. Oktober d. J. ab vertragsmäßig die weitere Wahrnehmung der verfassungsmäßigen Vertretung Lübeds in Berlin als stimmführendem Stellvertreter des Lübeckischen Bevollmächtigten zum Reichsrat übertragen. Zum weiteren Stellvertretenden Reichsratsbevollmächtigten hat der Senat Staatsrat Dr. Große bestellt.

Die Bürgerchaft hat die Mittel für die Lübeckische Gesandtschaft in Berlin vom 1. Oktober d. J. ab gestrichen. Dieser Beschluß der Bürgerchaft entsprang der Erwägung, daß eine „Gesandtschaft beim Reich“ nicht mehr zeitgemäß sei und daß es für die rund 70 000 Mark Unkosten angesichts der heutigen Notlage eine vernünftigeren Verwendung gäbe.

Dem Senat war aus völlig unverständlichen Gründen dieser Beschluß unangenehm und er versuchte auf alle mögliche Weise, ihn zu umgehen. Die jetzt laut Senatsmitteilung beschlossene Lösung war schon vor Monaten einem interfraktionellem Ausschuß unterbreitet, der sie mit Mehrheit als völlig undisziplinabel ablehnte. Trotzdem führt der Senat sie nunmehr durch.

Diese Lösung sieht so aus: Der bisherige Gesandte Meyer-Lürßen tritt mit 16 000 Mark Pension in den Ruhestand. Er eröffnet in Lübeck nebenbei eine Rechtsanwaltspraxis und nochmals so nebenbei bleibe er gelegentlicher Vertreter Lübeds in Berlin mit einer Nebenbeurteilung von 4000 Mark jährlich. Im übrigen wird die Gesandtschaft in Berlin mit einem Beamten und einer Angestellten in der bisherigen Form aufrechterhalten.

Wir glauben nicht, daß es viele Lübeder gibt, die für diesen Beschluß des Senats Verständnis haben. In der heutigen Zeit, wo die Mißbilligung über die Großpensionäre und die Doppelverdiener allgemein ist, schäfft der Lübecker Senat einen Dreifach-Verdiener. Das ist eine sehr peinliche Angelegenheit! Und wir haben die feste Ueberzeugung, daß die Bürgerchaft Mittel und Wege finden wird, um den Senat schließlich doch noch zu einer vernünftigen Regelung zu bringen.

Die nun entstehenden Kosten nimmt der Senat aus dem unter Titel „Senat“ bewilligten Mitteln. Wir können daraus nur die Schlussfolgerung ziehen, daß unter diesem Statuttitel offenbar erheblich zu viel bewilligt wurde. Da der Senat mit diesen Mitteln nicht umzugehen weiß, wird die Bürgerchaft sie eben etwas beschneiden müssen.

Lübeck könnte etwas an Hege erleben, wenn es sich zufällig um einen Sozialdemokraten handelte. Und wir sind sehr gespannt darauf, wie die bürgerliche Presse unter den vorliegenden Umständen auf den offenbaren Skandal um Meyer-Lürßen reagieren wird.

Nazi-Fehsenfeld vor dem Schnellrichter

Ein Monat Gefängnis für verbotene Uniform

In der unerhörtesten Weise provozierten in den letzten Tagen die Lübecker Nationalsozialisten mit der durch die Polizeiverordnung verbotenen Uniform. Für sie existierte diese Verordnung so wenig wie andere Gesetze. Die Polizei ist aber keineswegs gewillt, diesem Treiben mit verächtlichen Armen zuzusehen. Wer in Hittleruniform betroffen wurde, wurde festgesetzt. Einer von diesen Herren, der Dentist Fehsenfeld, hatte sogar die Frechheit, zur polizeilichen Vernehmung in derselben Sache zu erscheinen. Daraufhin beantragte das Polizeiamt das gerichtliche Schnellverfahren. Gestern stand Herr Fehsenfeld vor dem Schnellrichter, Dr. Dübel. Wieder hatte er die verbotene Uniform an; wieder benahm er sich, als sei das Dritte Reich schon eingetroffen. — Das Urteil — 1 Monat Gefängnis — belehrte ihn, daß er sich erhebt geirrt hatte.

Amerika hat 60 Milliarden Mark ausgeliehen

W.D. Washington, 10. September

Die amerikanische Kapitalanlage im Ausland Ende 1930 wird auf rund 15 Milliarden Dollar gegen nur eine halbe Milliarde im Jahre 1912 beziffert. Mehr als je eine Milliarde sind in England, Kanada, Deutschland, Rußland und Argentinien angelegt.

Curtius bleibt — vorläufig

Aber nur wegen der Höflichkeit

Berlin, 10. September (Radio)

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat am Mittwoch in später Abendstunde über ihre zweitägigen Verhandlungen eine Verlautbarung herausgegeben, in der es heißt, daß der erste Teil der Beratungen den finanziellen und wirtschaftlichen Problemen galt. Der gemeinsame Gedanke der Vorschläge und der Aussprache habe sich in der Richtung bewegt, die dem Wirtschaft und den Arbeitsmarkt durch kreditpolitische Lockerungen, Herabsetzung der öffentlichen Lasten und Verminderung der Produktionskosten zu beleben. Die Reichstagsfraktion habe zur Beratung dieser Probleme besondere Ausschüsse eingesetzt, die der nächsten für den 23. September in Hamburg vorgesehenen Fraktionsitzung bestimmte Richtlinien vorlegen sollen. Wörtlich heißt es dann in der parteiamtlichen Verlautbarung: „Der zweite Tag der Potsdamer Beratungen galt der allgemeinen politischen Lage, insbesondere der Außenpolitik, über die der Vorsitzende, Abgeordneter Dingeldey, den einseitigen Bericht erstattete. Dabei wurden auch die Verhandlungen in Genf einer eingehenden Besprechung unterzogen. Von den Verhandlungen des Parteiführers mit dem Reichsaußenminister Dr Curtius wurde zustimmend Kenntnis genommen. In der inneren Politik fordert die Fraktion mit aller Entschiedenheit ein rasches und entschlossenes Handeln der Reichsregierung. Das

Zögern der Staatsführung in der Durchführung oft angekündigter und dringend erforderlicher Maßnahmen könne von der deutschen Volkspartei nicht länger geduldet werden.“

Es bestätigt sich also, daß die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei vorerst noch keinen bestimmten Beschluß zu der Frage gefaßt hat, ob sie den Reichsaußenminister zum Rücktritt auffordern soll. Dazu bemerkt die rechtsstehende Berliner Vorkriegszeitung: „Es handelt sich bei dieser Vertagung eines endgültigen Beschlusses zweifellos um einen Akt von Höflichkeit, den die Fraktion nicht dem Außenminister, wohl aber dem Parteiführer Fraktionsmitglied Dr. Curtius schuldig zu sein glaubt. Daß die Stimmung der weitaus überwiegenden Fraktionsmehrheit gegen ein weiteres Verbleiben des Außenministers ist, dürfte bereits die gestrige Debatte klar erwiesen haben. Auch in der volksparteilichen Presse wächst die Erkenntnis, daß der Rücktritt des Ministers beinahe zwangsläufig geworden ist.“

Berlin, 10. September (Radio)

In der Debatte der volksparteilichen Reichstagsfraktion über die Außenpolitik, die am Mittwoch bis spät abends dauerte, wandte sich die Mehrheit der Redner, wie wir zuverlässig erfahren, scharf gegen Curtius und seine Außenpolitik. Der Fraktionsvorsitzende Dingeldey wurde beauftragt, Curtius und den Reichskanzler entsprechend zu informieren.

Der Abbau in Preußen

200 Millionen!

Die Beratungen der preussischen Regierung über die Notverordnung zur Ausbalancierung des preussischen Etats und der Etats der preussischen Gemeinden sind am Mittwoch nach der grundsätzlichen Seite hin abgeschlossen worden. Die Veröffentlichung der Verordnung wird jedoch erst erfolgen, sobald die Reichsregierung zu den preussischen Maßnahmen Stellung genommen hat und der wahrscheinlich erforderliche Ausgleich zwischen den preussischen Plänen und neuen bevorstehenden Maßnahmen der Reichsregierung erfolgt ist.

Die preussische Notverordnung sieht vor allem einen Abbau sämtlicher Funktions- und Leistungszulagen ab 1. Oktober um mindestens ein Drittel und mehr des bisherigen Satzes vor. Außerdem sollen eine ganze Reihe von Stellen eingespart werden. Von dieser Maßnahme werden alle Beamtencategorien, also auch die Volksschullehrer und die Lehrer der höheren Schulen, betroffen. Darüber hinaus ist für die Beamten der Gruppe A, d. h. dem Gros der Beamtenschaft, infolgedessen eine Besoldungssperre vorgesehen, als Beförderungen bzw. entsprechende Zulagen in Zukunft nicht mehr jährlich, sondern nur noch alle drei Jahre gestattet werden. Durch diese und andere Maßnahmen erfährt der preussische Etat für den Rest des Haushaltsjahres 1931/32 voraussichtlich eine Ausgabenreduzierung von etwa 180-200 Millionen Mark.

Die in der Notverordnung enthaltenen Maßnahmen zur Sanierung der kommunalen Finanzen beruhen im wesentlichen auf den Finanz- und Wirtschaftsplänen des Deutschen Städtetages. Die Gemeindeverwaltungen werden u. a. ermächtigt, von sich aus geeignete Maßnahmen zur Sanierung ihrer Haushalte zu treffen. Auf diese Weise sollen Ersparnisse von insgesamt 200 Millionen Mark ermöglicht werden.

Im Zusammenhang mit Erörterungen über die Abbau-maßnahmen der preussischen Regierung bei den Schulen greifen staatsparteiliche Blätter und solche des Zentrums den preussischen Kultusminister heftig an. Ihm wird vorgeworfen, daß er sich während der Beratungen des Kabinetts nicht schützend vor die Schule gestellt und Abbau-maßnahmen bei der Schule aus parteifaktischen Erwägungen geduldet habe. Diese Behauptungen sind überflüssig demagogisch. Die Abbau-maßnahmen bei den Schulen, die insgesamt eine Ersparnis von rund 40 Millionen ausmachen, sind zum größten Teil gegen den preussischen Kultusminister und zwar mit den Stimmen der staatsparteilichen und Zentrums-Minister beschlossen worden.

Notverordnung über Besoldungssperre

Berlin, 10. September (Radio)

Das Reichskabinett wird seinerseits ebenfalls eine Besoldungssperre für die Beamten auf drei Jahre beschließen. Eine entsprechende Verordnung wird mit der gestrigen beschlossenen Verordnung der preussischen Regierung zu Beginn der kommenden Woche veröffentlicht werden. Desgleichen die Verordnung über die Pensionserhöhungen.

Die Welt des Arbeiters Boß

„Er arbeitet für des Kaisers Bart“

Der immer noch reichste Mann Deutschlands, Wilhelm v. Hohenzollern in Doorn, läßt sich von einem in tiefer Armut lebenden Landarbeiter verpflegen. Dem Armen wird sein Recht, der Herr in Doorn muß zahlen. Ein Mitarbeiter des „Vorwärts“ hat nun den Arbeiter Boß aufgesucht und schildert seine Eindrücke.

Wie begleiten den Landarbeiter Boß in sein Heim, ein verfallenes Häuschen in Bornstedt bei Potsdam. Sieben Kinder, vier davon noch schulpflichtig, zwei arbeitslos; vier Hühner und zwei magere Ziegen: das ist Boß und Welt des Arbeiters Boß. Wo der Jaur seines winzigen Gemüsegartens aufhört, dehnen sich endlos Weiden und Acker und Gärten: Kronhut Bornstedt, Eigenkammer Wilhelm v. Hohenzollern, Bismarckpark, Herr Finger. Und Boß hat ein wenig Anteil daran: ein Haus steht auf „kaiserlichem“ Grund und Boden, nur zings-jerem ist Kammerherr und arbeitet; jahrelang, fleißig und behäbig. Um sechs Uhr morgens geht es los und um sieben Uhr abends ist man, wenn's klappt, fertig. Dafür gibt es einen Stundenlohn von vierzig Pfennigen in einer Woche zu Neunzig Pfennigen macht elf Mark zwei Pfennige. Daraus geht ab: Krankenlohn 90, Arbeitslosenversicherung 59, In-validenversicherung 6 Pfennige.

Ausgezahlt werden also für eine Woche neun Mark und drei Pfennige Lohn.

Sagt gibt es „Depress“, magere Kammer-Zuschläge: Milch, Roggen, Kohle, Kartoffeln, Jungerstetide, Holz. Dafür muß man aber auch ohne Kassen-Sparnisse arbeiten, wenn es verlangt

wird: Grünfutter fahren und mähen. Warum? Weil zu wenig Personal eingestellt wird — als gäbe es gar keine Arbeits-lojen. „Und wenn die ganze Ernte verkauft —, kein Mann wird mehr eingestellt!“ jagt der Herr Verwalter. Er kann sich's leisten, von der Not der Zeit keine Notiz zu nehmen; außer seinem fetten Posten als Verwalter hat er noch das Amt eines Gemein-devorstehers in Bornstedt. Man sollte meinen, er hätte ein Interesse daran, durch seine Dispositionen als Verwalter die Zunahme der Arbeitslosen in seinem Gemeindebezirk zu vermeiden. Fehlt geraten!

Am 13. August dieses Jahres kündigt er dem Arbeiter Boß Grund: schlechte Wirtschaftslage. Vielleicht hat man schon lange vorgehabt, den Mann hinauszujagen! Man bedenke: er ist seit 1918 organisiert und hat beim Kapp-Putsch gewagt, die Republik zu verteidigen (wofür man ihn in Prenzlau eingesperrt hat) kurz und gut, am 1. Oktober hat er aus Bornstedt zu verschwin-den. Am 19. August arbeitet Boß an der Dreschmaschine. Der Wind jagt ihm das Stroh ins Gesicht, in die Augen. Boß hat Augen-schmerzen und ist müde zum Umfallen. Da, abends um sieben Uhr, kommt der Verwalter: „Wir machen heute Ueber-funden!“ „Ich kann nicht mehr, ich habe entzündete Augen.“ „Sie verweigern die Arbeitsleistung? Sie sind fröhlich entlassen!“

Aber es gibt noch Richter in Preußen. Und beim zweiten Termin vor der Arbeitskammer Potsdam kommt ein Vergleich zustande. Bis zum 8. September wird dem Boß der Lohn bezahlt. „So, nun wird ja die Presse zufrieden sein“, schnarrt die satirische Stimme des Kronhutverwalters Finger, nachdem der Gerichtsschreiber den Vergleich in Sachen Boß gegen Hohenzollern vorgelesen hat. Herr Finger irrt sich! Die sozialdemokratische Presse ist so wenig zufrieden mit Herrn Finger, wie vermutlich sein hoher kaiserlicher Herr, den er mit diesem Prozeß, der nicht vergessen werden wird, eine empfindliche Blamage und eine weitere Einbuße seines Ansehens zugefügt hat.

zerpflühterten. Hier Mann brachen getroffen zusammen. Die Verletzten haben Kopf-, Arm- und Oberschenkelwunden erhalten. Das Ueberfallkommando nahm kurz nach dem Vorfall sechs Personen unter dem Verdacht, an der Schießerei beteiligt zu sein, fest.

Alkohol schützt auch den Nazi nicht

Breslau, 10. September (Radio) Der 30 Jahre alte Angefallte Egon Heine wurde wegen Beleidigung des Ministers Göring zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Heine ist bereits wiederholt wegen politischer Vergehen verurteilt und zwar einmal mit sechs Wochen Gefängnis. Der Gericht suchte er seine beleidigenden Äußerungen über den Minister Göring mit Trunkenheit zu entschuldigen.

Bausparfassenengewitter

Genügt die angeordnete Aufsicht?

Am 1. Oktober beginnt die Beaufsichtigung der privaten Bausparfassen durch das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung. Bausparfassen, die am 31. Dezember 1929 zum geschäftsmäßigen Betrieb von Depot- und Depofitengeschäften berechtigt gewesen sind, bedürfen keiner besonderen Erlaubnis. Die übrigen privaten Bausparinstitute müssen eine ausdrückliche staatliche Konzession einholen.

Seit einem halben Jahr ist die gesetzliche Regelung beschlossen. Gerade in dieser Zeit sind die Bausparfassen wie Pilze aus dem Boden geschossen. Kurz vor Jahreschluss entstehen jetzt noch täglich neue Bausparfassen. Schätzungsweise 350 neue Bauspargründungen mit rund 250 000 Bausparern werden der Staatsaufsicht zu unterstellen sein.

Leider sind die Bestimmungen des neuen Versicherungsaufsichtsgesetzes über die Sparfassen im Hinblick auf einen wirksamen Sparschutz mehr als ungenügend. Sie reichen um so weniger aus, als hier ein wahrer Lugiasstall zu säubern ist. Der Vorsitzende des Wohnungsausschusses des preussischen Landtages, Geheimrat Ponsick, der das Bausparfassenwesen durch den praktischen Anschauungsunterricht seiner engen Beziehungen zu dem zusammengebrochenen Dewahimkonzern kennt, stellte vor wenigen Monaten fest, daß er 180 Institute von den ihm bekannten 210 Bausparfassen als betrügerisch oder dilettantisch bezeichnen müsse. Höchstens zehn, wahrscheinlich noch nicht sechs Klassen seien so aufgebaut, daß man sie als seriöse und empfehlenswert bezeichnen könne. Von 31 Bausparfassen steht nach Feststellungen in Sachkreisen einwandfrei fest, daß ihre Leiter Gefängnisstrafen wegen betrügerischen Bankrotts hinter sich haben oder bereits den Offenbarungseid leisten mußten.

Die Entwicklung der deutschen Bausparfassenbewegung mußte zwangsläufig zur Vertrauenskrise führen. Die enttäuschten Hoffnungen Tausender von Bausparern auf schnelle Zuteilung billiger Eigenheimkredite, die ihnen mit den Mitteln einer meist durch und durch verlogenen Propaganda versprochen worden sind, vor allem aber die Konkurrenz zahlreicher Bausparfassen, haben das Vertrauen der Bausparer zu den neuen Wundermitteln der Bausparlotterien erschüttert. Der Lohn- und Gehaltsabbau während der Wirtschaftskrise zwingt viele Bausparer zur Einstellung ihrer laufenden Ratezahlungen. Durch den Zusammenbruch des Dewahimkonzerns, der zu einem wesentlichen Teil auf Mißstände zurückzuführen ist, die in der Geschäftsführung und im Aufbau der meisten privaten Bausparfassen anzutreffen sind, hat die Bausparfassenbewegung einen Rückschlag erlitten. Nach Lage der Dinge ist bald mit weiteren Zusammenbrüchen von Bausparfassen, die größte Not über Tausende kleiner Sparer bringen werden, zu rechnen. Es werden Bausparfassen genannt, die — in gleicher Weise wie die Dewahim — ihren Bestand an Hypothekendarlehen, der die einzige Sicherheit für die noch nicht zugewiesenen Bausparer darstellt, vollständig oder doch zum größten Teil als Sicherheiten für Kredite verpfändet haben. Bei zahlreichen Klassen dürfte eine Prüfung ergeben, daß die Spareinlagen, genau wie bei der Dewahim, für Verwaltungszwecke und zur Deckung der bei dem scharfen Konkurrenzkampf der Bauspar-

fassen außerordentlich hohen Werbungskosten angegriffen worden sind. Groß-Bauspargeschäfte mit Wohlfahrtsanstalten, Bauunternehmer und Baugesellschaften, denen feste Zusagen auf baldige Auszahlungen billiger Bauspardarlehen mit fünf- und sechsstelligen Ziffern gegeben wurden, müssen ebenfalls zur Zahlungsunfähigkeit mehrerer Klassen, wie bei der Dewahim, führen. Ausleihungen „flüssiger Mittel“ an Gemeinden und befreundete Wirtschaftsunternehmungen drohen einzufrieren und die Lage zu verschlimmern.

In der jetzigen Situation, in der die letzten Spargroschen der Bausparer auf dem Spiel stehen, kann die staatliche Aufsicht sich nicht darauf beschränken, Kartotheken und Archive anzulegen, und die Entscheidungen über die Zulassung des Geschäftsbetriebes der Bausparinstitute dem gemächlichen Ertrot des Verwaltungsweges überlassen. Man muß ohnehin befürchten, daß die Staatsaufsicht eine Reihe von Bausparzusammenbrüchen nicht mehr verhindern, sondern nur noch beschleunigen und reinigend wirken kann.

Das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherungen muß endlich in Ergänzung der ungenügenden Bausparparagraphe des neuen Versicherungsaufsichtsgesetzes weitgehende Vollmachten erhalten, die ihm schnelle Maßnahmen ohne Inanspruchnahme eines langwierigen Instanzenzuges ermöglichen. Zu den ersten Voraussetzungen einer Vereinigung der allmählich unerträglichen Zustände in der Bausparfassenbewegung gehören:

1. Sofortiges Verbot des Geschäftsbetriebes bei Bausparfassen, deren Leiter auf Grund ihrer Vergangenheit keine Gewähr dafür bieten, daß die Bauspargelder unangestastet bleiben.
2. Strengste Trennung des Sparervermögens von dem „sonstigen“ Vermögen der Bausparunternehmungen. Hierher gehört ein Verbot der hereinnahme fremder Mittel durch Verpfändung der Hypothekendarlehen und Bestimmungen darüber, daß die flüssigen Mittel nur bei sicheren Banken und keineswegs in Krediten an befreundete Unternehmungen angelegt werden dürfen.
3. Unter-suchung bausparfassenfremder Geschäfte (Hypothekendarlehen an Wohlfahrtsanstalten, Kirchen, Bauunternehmungen und Baugesellschaften; Verträge zur Entschuldung landwirtschaftlicher Güter usw.).
4. Verbot festbeträgter Darlehenszusagen, die kein Bausparfassenleiter mit gutem Gewissen machen kann, da sie eine Benachteiligung der übrigen Bausparer bedeuten und bei dem unsicheren Eingang an Geldern zu Zahlungsschwierigkeiten führen.
5. Ermächtigung des Aufsichtsrates, die weitere Verbreitung von Druckschriften und Werbematerialien mit un-wahren Angaben über die Wartezeiten bis zur Darlehensauszahlung, die Sicherheit der Spareinlagen und weitere Fragen zu untersagen.
6. Anordnung umgehender Betriebsprüfungen bei den gefährdeten Klassen durch Revisionsgesellschaften, die unter maßgeblichem Einfluß staatlicher Stellen stehen.

Die privaten Bausparinstitute bemühen sich seit Monaten, den beim Reichsaufsichtsamt für Privatversicherungen zu bildenden Beirat für Bausparfassen in erster Linie mit ihren eigenen Vertretern zu besetzen. Ihr Wunsch ist, sich möglichst selbst zu kontrollieren. Hier muß nachdrücklich gefordert werden, daß der Bausparfassenbeirat in seiner Mehrheit aus Sachverständigen der Gewerkschaften, die berufenen Vertreter der Sparer-schichten, und Personen aus der öffentlichen Wirtschaft zusammengesetzt wird. Nur durch schnelles Handeln können die größten Mißstände beseitigt werden. Nach den vielen Versäumnissen der letzten Jahre hat der Staat allen Anlaß, sich gegen Vorwürfe zu sichern, daß er in der jetzigen offenen Krise des Bausparfassenwesens, die den gefunden Gedanken des Sparsens für Eigenheim zu zerstören droht, irgend etwas, was dem Schutze der Bausparer dienen könnte, unterlassen habe.

Am Professor Schmidlin

Soll er 20 Jahre nach Cayenne?

Der Professor Schmidlin von der Universität Münster ist vorgestern in Esch verhaftet worden. Er ist Erschaffer von Geburt und war durch Zufall in den bekannten Autonomistenprozeß verwickelt worden. Wegen einiger lächerlicher Kleinigkeiten verurteilte ihn im Abwesenheitsverfahren ein politisches Gericht zu 20 Jahren Zwangsarbeit. Schmidlin, der katholischer Geistlicher ist, besuchte trotzdem verschiedentlich seine Heimat. Infolge einer Denunziation verhaftete ihn nun irgend ein Landgendarm und brachte damit weniger Herrn Schmidlin als vielmehr die französische Regierung in Verlegenheiten. Denn nach dem französischen Gesetz muß das Verfahren gegen einen in Abwesenheit Verurteilten wiederholt werden, wenn der Bestrafte nachträglich sich freiwillig stellt oder verhaftet wird.

Frankreich hat aber alles Interesse, einen neuen Autonomistenprozeß zu vermeiden. Der Prozeß Rodos, wo nachträglich ein Freispruch herauskam, ist noch in aller Erinnerung. Der Prozeß Schmidlin würde wahrscheinlich nicht viel anders verlaufen.

Die Schritte des deutschen Auswärtigen Amtes für Schmidlin werden deshalb sicherlich von Erfolg begleitet sein. Nach den neuesten Meldungen soll Schmidlin auch vorläufig freigelassen werden. Man wird ihm den guten Rat geben, aus Frankreich zu verschwinden. Damit wird dann der „Fall Schmidlin“ erledigt sein bis auf einen kleinen diskreten Rasenstüber für den Herrn Gendarmen in Niederhagenthal im Sundgau. In Grenzländern geht es eben anders zu als anderswo.

Bestechungsfandal in Zwickau

Der angesehene Herr Stadtrat

C h e m n i z, 10. September (Radio)

Der Stadtverordnete der Deutschen Staatspartei in Zwickau, Richard Marthaus, Inhaber der Firma Dietrich & Co., sowie sein in seinem Geschäft tätiger Schwiegersohn sind verhaftet und dem Zwickauer Amtsgericht zugeführt, das den Schritt der Kriminalpolizei durch einen Haftbefehl bestätigt hat. Marthaus, ein im kommunalen Leben Zwickaus seit langem angesehener Mann, der mehrfach Vorstandsämter in Stadtverordnetenkollegien bekleidete, betrieb eine Fabrik zur Herstellung und Reparatur von Gasubren und war Großlieferant vieler Gaswerke in Sachsen. Durch Denunziation entlassener Angestellter ist an den Tag gekommen, daß die Firma mit Bestechungen arbeitete, um Aufträge zu erhalten. Weiter spielen fingierte Rechnungen, Betrug zum Schaden der Allgemeinheit, eine Rolle. Der Verlust, den die verschiedenen beteiligten Gaswerke erleiden, geht in die Tausende.

Blutige Schießerei zwischen Kommunisten und Nazis

Berlin, 10. September (Radio)

In Ostpreußen Berlin kam es am Mittwoch in den späten Abendstunden vor dem Reichstag in der Gendarmenstraße zu einer blutigen Schießerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Die Schüsse wurden durch Schüsse schwer verletzt. Einer ist seinen Verletzungen bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus erlegen.

In der Straße Gendarmenstraße, vor dem Reichstag, wurde ein Mann, dessen Name nicht bekannt ist, in den Kopf geschossen. Er wurde schwer verletzt. In der Nacht wurde er ins Krankenhaus eingeliefert. Er ist seinen Verletzungen bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus erlegen. Die Schüsse der Gendarmen-

Spitzel und Terroristen

Aufzeichnungen über die Vorgeschichte der russischen Revolution

Von W. Hoffmann-Harnisch und Klaus Gustav Hollaender



Sagte er zu, so ließ man ihn beim nächsten Gefangenen-Transport entwischen, verfolgte ihn zum Schein durch das halbe europäische und asiatische Reich — bis er eines Tages wohlbehalten wieder bei seinen Genossen ankam, die ihn zu der gelungenen Flucht nichtsnachsend beglückwünschten. Hatte irgendein Offizier an Karantensich Unglück

gehört — schon erschien ein geeigneter Mitarbeiter von der „Zentralagentur“, diskontierte die eingegangenen Wechsel, und als Zins hatte der Unglückliche nichts weiter zu zahlen als die straffreie Förderung der terroristischen und revolutionären Akte und den planmäßigen Verrat der Aktionen, an denen er selber teilgenommen hatte. Träger weithin bekannter Namen arbeiteten für diese politische Inquisition, die bis auf unsere Tage der charakteristische Zug des russischen Regierungssystems ist.

Rasfin!

Dieser Rasfin war der wichtigste Mitarbeiter der Schrana. Er war so hervorragend, daß er außer mit dem Faktotum Mednikow nur noch mit dem obersten Chef persönlich verkehrte. Noch nie hatte ihn einer der vielen Beamten der Petersburger Schrana zu Gesicht bekommen. In der Morgendämmerung, wenn der Lärm der Detektive, die in der Mitternachtsstunde im Verhüllungsraum ihre Rapporte erstatteten und ihre Aufträge empfangen, verhallt war, pflegte er geheimnisvoll zu erscheinen: den Mantelkragen hoch aufgeschlagen, den Hut ins Gesicht gedrückt, ging er gefenken Hauptes durch die Gänge, und nie betrat er das Vorzimmer seines Chefs anders als mit dem Rücken gegen den Raum; hatte er die Tür hinter sich geschlossen und eine Weile gehorcht, ob der Raum hinter ihm auch wirklich leer war, so drehte er sich allmählich um und ging ohne Anmeldung direkt ins Chefbüro, wo man seiner harrete; hier nahm er jene stille Arbeit auf, die man als Tätigkeit der „Zentralagentur“ bezeichnete, zu der die Chefs nie einen dritten Mitarbeiter heranzogen; mußte einer der Adjutanten das Zimmer dennoch betreten, so verließen sofort die Lichter, und jahrelang tat nie ein Polizeigentant wissentlich einen Blick in Rasfins Gesicht.

Während Rasfin die Spuren der Anstifter des Sijagin-Attentates aufnahm, beschäftigte sich das öffentliche Gericht mit dem jungen Menschen, dessen Hand es ausgeführt hatte.

Stepan Balmaschew beharrte durch alle Stadien des Prozesses in stolzer Haltung; auf die Frage nach seinen Komplizen antwortete er:

„Meine Komplizen sind die Regierenden, der Zar an der Spitze! Man sehe sie hier neben mich an, die Anklagebank. Ich will keine Gnade. Ich will einen festen Strick. Ihr versteht ja nicht einmal, die Leute richtig zu hängen, die ihr verurteilt.“

Das Motiv für die Tat war klar. Der Innenminister hatte vor einem Jahr die Studentendemonstrationen vor der Kabanische in Petersburg mit rückwärtsloser Grausamkeit unterdrückt, hunderte von jungen Menschen in den Kerker geworfen und in die Verbannung geschickt — getreu seiner Ankündigung:

„Ganz Petersburg werde ich in Blut erkaufen, um eure Proteste im Keim zu ersticken!“

Der junge Student Stepan Balmaschew, dessen Vater schon in den Reihen der Revolutionären gekämpft und die Deportation in die Eisregionen von Archangelsk auf sich genommen hatte, hatte geglaubt, mit dem Revolver Nachse nehmen zu müssen für das in Strömen vergossene Blut seiner Kommilitonen.

Da Balmaschew nach dem Gehej wegen seines jugendlichen Alters nur zu Gefängnis hätte verurteilt werden können — der neue Minister des Innern, Herr von Plehwe, aber ein Exempel statuieren wollte — so überwies er den Attentäter einfach einem Militärgericht. Dieses verurteilte Balmaschew denn auch prompt zum Tode.

Ohne mit der Wimper zu zucken, nahm der Attentäter sein Todesurteil entgegen.

Seine Mutter bat den Zaren um Gnade; die Begnadigung sollte gewährt werden, wenn der Verurteilte selbst darum bäte. Aber stolz wies er die Zumutung zurück. Am 3. Mai 1902 wurde er im Gefängnishof der Schlüsselburg hingerichtet.

Am meisten interessierten sich die Behörden dafür, wo der Attentäter die Offiziersuniform hergeholt hatte. Zum großen Kummer der Regierung brachte Mednikow aber nicht mehr heraus, als daß ein Offizier der Garde seinen Dienstanzug zu dem ihm bekannten Zweck hergeliehen hatte. Trotzdem man zahlreiche Offiziere verhaftete und in Untersuchung zog, gelang es doch nicht, den Schuldigen zu eruiieren. Es ließ sich nur die eine Tatsache feststellen, daß die Revolution bereits in die Armee einzudringen begann.

Dafür aber konnte Rasfin bereits nach wenigen Tagen einen ausführlichen Rapport erstatten.

Vor wenigen Monaten hatte sich eine Reihe von Intellektuellen, meist Studenten und Schriftstellern, aber auch alten Revolutionären, in Genf zu einer neuen Partei zusammengeschlossen und das traditionelle terroristische Programm der alten Narodowelzen wieder aufgenommen. Sie nannten sich Sozialrevolutionäre. Ihre oberste Parteileitung, die Zentralkomitee genannt wurde, saß in Genf. Ihre terroristischen Akte ließen sie durch eine zur Zeit in Rußland operierende Kampftruppe ausführen, die unter dem Kommando von Gregor Gerschuni stand.

Das Attentat auf den Innenminister Sijagin war als eine Visitenkarte zu betrachten, der weitere blutige Besuche folgen sollten.

Den Aufenthaltsort Gerschunis gab der Rapport nicht an, aber zwei ihrer Helfer, die während des Attentats vor dem Mariniski-Palast als Schutzleute verkleidet Wache gestanden hatten, bezeugten er so exakt, daß die Polizei ihrer nach wenigen Tagen habhaft werden konnte.

2. Kapitel

„Ware gut abgestoßen stop tagesspreis erzielt stop käufer zufriedengestellt iwan nikolajewitsch.“

Es ist unbeschreiblich, was dies harmlose Telegramm bei den Empfängern am Abend des 2. April 1902 in Genf für Gefühle auslöste!

„Ware gut abgestoßen“, das hieß: Innenminister ermordet.

„Tagesspreis erzielt“, das bedeutete: Nur Balmaschew verhaftet. „Käufer zufriedengestellt“, das besagte: Gregor Gerschuni entkommen. „Iwan Nikolajewitsch“, so lautete der revolutionäre Dedname eines der jüngeren Mitkämpfer, der eigentlich Gwono Njew hieß. Die Spannung, unter der die Verschwörer in den

letzten Tagen und Wochen gestanden hatten, löste sich in einem hemmungslosen Ausbruch. Sie fielen sich um den Hals und umarmten und küßten einander in einer sonderbaren, aus Trauer und Freude gemischten, fast hysterischen Exaltiertheit.

Diese Männer und Frauen waren fähig, ein Attentat mit erbarmungsloser Sachlichkeit vorzubereiten und mit kältester Gefühlslosigkeit durchzuführen, und waren als echte Russen zugleich fähig, über ihre eigene Härte und Grausamkeit zu weinen.

Sie waren tapfer, energisch, rein, moralisch durchaus hochstehend — aber hoffnungslos sentimental. Sie waren bereit, sich aufzuopfern, gierig, sich auf dem Altar Rußlands oder, noch besser, der Menschheit darzubringen. Sie wollten den Mullah, den russischen Bauern, befreien. Sie wollten die alte urrussische Tradition des kommunistischen Landbesitzes, die seit Jahrhunderten bestanden hatte, unter Vermeidung des Kapitalismus einmünden lassen in einen modernen Agrarsozialismus. Ihr politisches Programm wäre wohl in keinem westeuropäischen Lande als besonders sozial oder gar revolutionär betrachtet worden. Und dieses Programm wollten sie mit dem Mittel der Verschwörung und des Terrors durchführen.

Sie waren blind dagegen, daß dem Zarismus ein viel gefährlicherer Gegner herangewachsen war: das moderne Arbeiterproletariat!

Die Arbeiter und ihre sozialdemokratischen Führer erwarteten alles von Massenbewegungen und lehnten die Terror-Akte Einzelner ab. Hatten die alten Nihilisten als eine Art von letzten Rittern mit Bombe und Revolver gegen den vergehenden Feudalstaat gekämpft, so begannen nun die unaufhaltsam heranmarschierenden Arbeitermassen den modernen Massengroßkampf gegen den werdenden Industriestaat.

Den Sozialrevolutionären aber verkörperte der Terror die Revolution und zwar

der Terror in seiner romantischen Form als individueller Gewaltakt einzelner.

Die organisierte Jagd auf die Funktionäre des Zarismus, die kunstreiche Durchführung möglichst effektvoller Attentate erfüllte das ganze Dichten und Trachten dieser Ritter ohne Furcht und Tadel. Ihr Ziel war der Umsturz, ihr Mittel die Verschwörung; sie machten das Dynamit zu ihrem Werkzeug und den Schrecken zu ihrer Lösung.

Seit einem Jahr sahen die Gründer der sozialrevolutionären Partei, die immer nur aus Führern bestand und niemals die Massen hinter sich hatte, in Genf beisammen und bauten die Organisation auf. An der Spitze ihrer permanenten Verschwörung stellten sie

das sogenannte Zentralkomitee, jenes geheimnisvolle Gremium, dessen Mitglieder sich nicht einmal alle untereinander kannten.

Dieses Zentralkomitee bereitete die Attentate in allen Einzelheiten vor, kundschafte die zu ermordenden zaristischen Würdenträger aus, stellte ihre Wohnungen, ihre Lebensgewohnheiten, ihr Aussehen fest; es richtete Ateliers ein, in denen die Spezialisten der Partei die nötigen Werkzeuge wie Sprengstoffe, Bomben, falsche Pässe fabrizierten. Die Gewaltakte selbst wurden dann von der sogenannten Kampfgruppe ausgeführt. Diese Kampfgruppe stellte ein Kollektiv von sechs „Soldaten der Revolution“ dar, die durch restloses, tiefes Vertrauen fest miteinander verbunden waren und die an ihren beiden Führern,

Gregor Gerschuni und Gwono Njew,

mit inniger Freundschaft hingen.

Gerschuni verstand es meisterhaft, das Bedürfnis seiner Krieger nach romantischen und theatralischen Situationen zu befriedigen; er rief sie durch seine leidenschaftlichen Ansprachen widerstandlos mit sich fort. Ganz anders Njew, der Harte, Schwermüde! Sein finstres Wesen, seine wechselnden Stimmungen stießen die Genossen ab, aber sein unbeugbarer Wille, seine eiserne Folgerichtigkeit, seine Furchtlosigkeit nötigten ihnen Respekt und Vertrauen ab. Sie gaben ihr Leben und ihre Freiheit ohne Zaudern in seine Hand.

(Fortsetzung folgt.)

KEHRWIEDER

Abenteuer in Filzpantoffeln. — Von Karl Ey.
Copyright 1931 by Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin.

26. Fortsetzung.

„Fräulein Verhagen. Soviel kann ich Ihnen jetzt schon sagen, das Zuchthaus haben Sie nicht zu befürchten. Wahrscheinlich nicht einmal Haftstrafe. Wenn die Person wirklich tot sein sollte, so ist das freilich jährlässige Tötung. Das ist schlimm. Ist aber nicht den Kopf. Sie hätten allerdings nicht forsulaufen dürfen. Aber daß Sie Ihr Auto stehen lassen, wird jeden Richter davon überzeugen, daß kein böser Wille vorlag, sondern daß Sie eben Ihren Kopf verloren hatten.“

„Aber macht das den Menschen wieder lebendig?“

„Nein, Fräulein Verhagen, das macht auch ein Freispruch nicht. Ich weiß es aus Erfahrung. Selbst wenn man unverschuldet einen Tod verursacht hat, so hilft einem nur die Zeit darüber hinweg.“

Und dabei dachte ich an den verstümmelten Leichnam einer englischen Agentin, der während des Krieges auf den trübren Wellen des Mississippi getrieben hatte. . . .

„Aber jetzt sollen Sie mir etwas versprechen, Fräulein Verhagen. Ich habe einen Plan, der Ihnen vielleicht Ihre Ruhe wiedergeben kann. Bleiben Sie noch bis morgen Abend hier. Ich will feststellen, wer der Verunglückte ist. Vielleicht ist der Ungefallene nur leicht verletzt worden.“

Das junge Mädchen versprach mir das und meinte selbst:

„Es ist so merkwürdig, daß ich nichts von dem Unglück in den Zeitungen gelesen habe, die Kelly mir brachte. Sie haben doch nicht das Blatt mit der Meldung mit nicht zeigen wollen?“

„Nein, ich bin ja erst seit gestern ziemlich sicher gewesen, wer Sie sind, und wußte von Ihrem Unfall bisher noch gar nichts.“

Der gestohlene Bauch.

Als ich mich im Zimmer des Selbstmörders endlich zur Ruhe ausstreckte, konnte ich mit Befriedigung konstatieren, daß auch das Geheimnis Nr. 2 des Hotels Kehr wieder seiner Lösung entgegengehe. Ich grübelte darüber nach, daß Edith bestimmt Schwierigkeiten haben würde. Warum war das Mädchen auch wie ein kopfloser Hase davongeflohen. Aber dann — allein in der Dunkelheit der nächtlichen Landstraße, das Knirschen der Räder, der dumpfe Stoß, der furchtbare Todessehrei . . . Da hätte wohl mancher den Kopf verloren. Nun, sie würde darüber hinwegkommen müssen. Schlimmer war schon ihre Zukunft an der Seite des Herrn Toller. Welch ein Proß mußte das sein! Aber vielleicht gab er nach dieser Eskapade das Mädchen selbst auf. Ich war ein wenig überrascht, daß mich dieser Gedanke erfreute. Wenn nun diese Verlobung in die Brüche ging, und dann . . .

Während ich diesen Gedanken weiter ausspann, schlief ich ein.

Um 6 Uhr abends war ich bereits wieder „in Dienst“. An das Getriebel der Tangirls hatte man sich bald gewöhnt, obwohl diese nach wie vor darauf bestanden, über dem ganzen Hotel zu wohnen, alle Korridore und das Restaurant bevölkerten und durch ihre Lebhaftigkeit und Beweglichkeit immer noch den Eindruck zu erwecken wußten, als ob es Girls geschneit hätte und nicht nur ein kärgliches Duzend im Kehr wieder abgehten sei. Wenn man sich aber etwas vorjah, so konnte man ganz gut die Treppe passieren, ohne auf ein Mädel zu treten.

Das gab sogar Kelly zögernd zu, die mir auf der Treppe mit einem tiefgen duftenden Tablett begegnete: „Nahrungsaufnahme in Nr. 19“, grünte sie, „der Filz schuppt seinen Geiz ab. Er hat noch immer den Seemann bei sich und scheint ganz aufgekratzt zu sein. Sogar seine Trinkgelder kann man schon mit dem bloßen Auge wahrnehmen.“

Ich klopfte in Nummer 7 an und hatte noch eine Unterredung mit Edith Verhagen, die in diesem Moment in den Augen der einfielerischen Wäschemamsell auch zu der Gattung der „Beester“ gezählt hätte, denn sie wusch auf ihrem Wäschstisch unter tieferer Schaumfaltung irgendwelche geringfügige Bekleidungsgegenstände aus.

Sie reichte mir einen Finger ihrer feinsten Hand und sagte mit mehr Munterkeit, als ich bisher an ihr wahrgenommen hatte: „Große Wäsche, Herr Ey. Kelly wollte das besorgen lassen, aber das Mädel scheint ja genug zu tun zu haben.“

Sie trocknete sich die Hände ab und bat um eine Zigarette: „Glauben Sie, daß ich mich leichter fühle als je zuvor?“ fuhr

sie fort. „Sein Herz einmal ausschütten — etwas von der Last geht dabei doch herunter. Ich glaube, ich wäre erstickt, wenn ich noch länger geschwiegen hätte.“

„Morgen mittag werde ich meine Erkundigungen einziehen, Fräulein Verhagen. Ich hoffe, daß ich Ihnen schon abends etwas melden kann, das Sie völlig beruhigen wird. Wenn der Ueberfahrene tot wäre, so hätten bestimmt die Zeitungen darüber berichtet. Wahrscheinlich ist er nur verletzt, vielleicht auch nur erschreckt worden. Dann können Sie sich mit etwas Schmerzengeld loskaufen. Wo war der Unfall?“

„Nicht weit hinter der Harburger Eisbrücke. Ich glaube, auf der linken Seite der Chaussee lag ein kleines Geschäft und rechts waren Wiejen. Wäre es doch nur nicht so dunkel gewesen an dem Morgen.“

„Wollen Sie nicht doch Ihrem Verlobten telephonieren?“

„Nein“, sagte das junge Mädchen bestimmt. „erst muß ich genau wissen, wie schwer das Unglück gewesen ist. Dann allerdings muß ich Herrn Toller wohl benachrichtigen.“

Aber aus ihren Worten sprach keine Freude über dieses Wiedersehen.

Eine Flasche Sekt nach Nummer 19

Wenn ich ein richtiggehender Gastwirt wäre — und wer weiß, vielleicht werde ich es noch einmal — so würde ich zuerst dafür sorgen, daß in meinem Lokal ein Blütenkranz schöner Mädchen festhaft wäre. Sie brauchen gar nicht viel mit den Gästen zu äugeln, sondern nur an ihren Tischen sitzen und gelegentlich einmal lachen. Unter diesen Bedingungen könnte jeder Wirt den liebreizenden Besucherinnen die Getränke besonders billig berechnen und würde dennoch auf seine Kosten kommen.

Ich will nicht so ungalant sein, zu sagen, daß man mit Sped Mäule fängt, denn die Tangirls hatten von jenem nahrhaften Zellengewebe nur herzlich wenig aufzuweisen, ja, man könnte sagen: Wenn nicht die bezaubernd ondulierten Köpfe und die feinstwertigen Beine gewesen wären, so hätte das schöne Duzend im „Kehrwieder“ nicht mehr „leg appeal“ gehabt wie ein Telegraphenpfahl. Auch der Vergleich der männlichen Gäste mit Mäulen geht an Kruden. Die Herren, die an diesem Abend im Restaurant saßen, gleichen eher behäbigen Bären, die sich bei ihren großen Bieren königlich über die lustigen Mädchen amüßerten und immer noch eins nachbestellten.

Einigen wir uns deshalb dahin, daß man mit Honig Brummhären fängt, und der Vergleich hat schon besser Hand und Fuß.

(Fortsetzung folgt.)

Gartenbau-Ausstellung und Aquarien-Schau in der 700-Jahrhalle

vom Freitag, d. 11. September bis Montag, d. 14. September 1931 einschl.
Täglich geöffnet von 9 bis 21 Uhr
Eintrittspreis am Eröffnungstage RM. 1.00, sonst RM. 0.50

Amtlicher Teil

Der Senat hat den Vizekonsul bei dem Generalkonsulat der Vereinigten Staaten von Amerika in Hamburg **Alan N. Steyne** auch für das Lübeckische Staatsgebiet anerkannt und zugelassen.

Im Konkursverfahren über das Vermögen der Frau **Martha Rode Wwe.** in Lübeck, Glodengießerstraße 16, soll die Schlussverteilung stattfinden. Hierzu sind Verfügbar RM. 225,98. Zu berücksichtigen sind Forderungen mit Ansprüchen auf Vorrecht im Betrage von RM. 2049,67. Das Schlussverzeichnis liegt in der Geschäftsstelle des Amtspräsidenten H. Zimmer 9 zur Einsicht für die Gläubiger aus.

Lübeck, den 10. September 1931.

Der Konkursverwalter **Ingwer Hansen**

Familien-Anzeigen

Am Mittwoch abend entschlief nach langem, in großer Geduld ertragenem Leiden unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter und Tante, **Frau**

Henriette Lorenz

geb. Rogge
im 64. Lebensjahre.
Schmerzlich vermisst von
Walter Braasch u. Frau Anna
geb. Lorenz,
und Tochter **Lisa**
Willy Werner und Frau
Lübeck, den 10. Sept. 1931
Greveradestr. 10
Trauerfeier Montag, den 14. Sept.
9^{1/2} Uhr, Kapelle Burgtor.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute abend nach längerer Krankheit mein lieber Mann, mein herzensguter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Johannes Tonagel

im eben vollendeten 63. Lebensjahre.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Sophie Tonagel geb. Tews
nebst Tochter
Lübeck, den 8. Sept. 1931
Johannisstraße 23
Beerdigung am Sonnabend, 12. Sept., nachm. 2^{1/2} Uhr, Kapelle Vorwerk.
Evid. Kranzsp. an d. Gem. Bestattungsgesellschaft, Klingenberg 89 erbeten.

Verband d. graph. Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
Zahlstelle Lübeck

Am 8. Septemb. starb uns lieber langjähr. Kollege, der Steinschleifer

Johannes Tonagel

Ehre seinem Andenken!
Beerdigung am Sonnabend, dem 12. September, 2.30 Uhr, Kapelle Vorwerk.

Kinderbettstellen
weiß mit Gitter
v. 14.— bis 65.—

Gr. Bettstellen
v. 11.75 bis 75.—
Gebr. Hefti
Unterstr. 111/112.
1. Stadteck, kein Laden
bei d. Holstentor.

Zum Senfbrunnbau
mit sich. Wassererfolg
empfehlen sich
H. Eckstein,
Hensjels,
Lindenstraße 10

Verlobte
kaufen ihre
Möbel
(Zellabgl. gefastet)
im
Möbellager
L. Boldt
Fischergrube 27

Öffentliche Versteigerung

in **Dänischburg**
am Sonnabend, dem 12. September, vorm. 11 Uhr, über:
2 Schwanenhäuser, 4 weiße Schwäne, 1 Bute mit 4 Küken, 1 Stallgerüst, Gras von ca. 14 Morgen Wieie auf dem Halm, ca. 25 Morgen Kartoffeln in der Erde. Die Versteigerung der Kartoffeln erfolgt in kleinen Parzellen von 10 Reihen, ebenfalls wie das Gras parzellenweise aufgeteilt wird.

Kauflustige wollen sich auf Hof Dänischburg einfinden.

Thiel, Gerichtsvollzieher, Telefon 27 933

Öffentliche Versteigerung

der **Kroatischen Konkursmasse** am Sonnabend, dem 12. ds. Mts., vorm. 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses.

Es kommen zum Aufgebot Lederwaren aller Art insbesondere:
Stadt- und Wickelkoffer, Damenhandtaschen, Damen- und Herren-Korsettmontees, Manikures, Schmuß, Näh- und Stagenkästen, Reiseecessaire, Brief-, Zigaretten- und Zigarettentaschen, verschiedene Ledergürtel, lange und kurze Riemen, Tügel- und Kochbücher, Photo- und Voestralben, kleine Reisehandtaschen, Leder-u. Stoffgamaschen, Stock- u. Schirmunterteile, Hundehalsbänder, Riemen, Ketten u. -Reißerchen u. vieles and. mehr.

Ferner eine gr. Ladeneinrichtung, bestehend aus mehreren Ladentischen u. Keolen.

Es wird ein Eintrittsgeld v. RM. 0.20 erhoben, das den Erzherrn von Sachen zurückgezahlt wird.

Wenzel, Obergerichtsvollzieher
Telephon: 24 791

Sondergut Qualität. Große Auswahl. Preiswert!

Jung. fettes Rindfleisch
pro Pfund 60 und 70 Pfg.

Otto Reining, Stöckelsdorf, Telei. 28281

Nach wie vor

Kinderwagen, Korbmöbel Puppenwagen
im Spezialhaus

Schulmerich
Mühlenstr. 28, gegenüb. Königsstr.

Frische Eier
empfiehlt
Waltendorf, Mößling,
Mendorfer Str. 10

Patent-Matrassen
Polster-Auflagen
Matratzen-Mühlke
untere
Hundstr. 54
Lübder Stahl-
leder-Matrassen-
Fabrik.

Schlafzimm. 244 M an
Eckstr., Küchen bill.
Vag. ret. Barz. 10%
Burckhardt,
Dankwartsgrube 55

Gottfried Stamer
Genin
Kolonial- u. Fettwaren-
Handlung. 1512
Niederlage der
Genossenschafts-Bäckerei

Öffentliche Versteigerung

der **Kroatischen Konkursmasse** am Sonnabend, dem 12. ds. Mts., vorm. 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses.

Es kommen zum Aufgebot Lederwaren aller Art insbesondere:
Stadt- und Wickelkoffer, Damenhandtaschen, Damen- und Herren-Korsettmontees, Manikures, Schmuß, Näh- und Stagenkästen, Reiseecessaire, Brief-, Zigaretten- und Zigarettentaschen, verschiedene Ledergürtel, lange und kurze Riemen, Tügel- und Kochbücher, Photo- und Voestralben, kleine Reisehandtaschen, Leder-u. Stoffgamaschen, Stock- u. Schirmunterteile, Hundehalsbänder, Riemen, Ketten u. -Reißerchen u. vieles and. mehr.

Ferner eine gr. Ladeneinrichtung, bestehend aus mehreren Ladentischen u. Keolen.

Es wird ein Eintrittsgeld v. RM. 0.20 erhoben, das den Erzherrn von Sachen zurückgezahlt wird.

Wenzel, Obergerichtsvollzieher
Telephon: 24 791

Öffentliche Versteigerung

der **Kroatischen Konkursmasse** am Sonnabend, dem 12. ds. Mts., vorm. 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses.

Es kommen zum Aufgebot Lederwaren aller Art insbesondere:
Stadt- und Wickelkoffer, Damenhandtaschen, Damen- und Herren-Korsettmontees, Manikures, Schmuß, Näh- und Stagenkästen, Reiseecessaire, Brief-, Zigaretten- und Zigarettentaschen, verschiedene Ledergürtel, lange und kurze Riemen, Tügel- und Kochbücher, Photo- und Voestralben, kleine Reisehandtaschen, Leder-u. Stoffgamaschen, Stock- u. Schirmunterteile, Hundehalsbänder, Riemen, Ketten u. -Reißerchen u. vieles and. mehr.

Ferner eine gr. Ladeneinrichtung, bestehend aus mehreren Ladentischen u. Keolen.

Es wird ein Eintrittsgeld v. RM. 0.20 erhoben, das den Erzherrn von Sachen zurückgezahlt wird.

Wenzel, Obergerichtsvollzieher
Telephon: 24 791

Wahn - Europa 1934

Die Tragödie eines Erdteils
Eine Vision von **Hanns Gobsch**

Ein hinreißend lebendiger Roman und zugleich ein hochpolitisches Werk von außerordentlicher Aktualität.

Paul Löbe: Ich habe den Roman „Wahn-Europa 1934“ mit der größten Spannung gelesen und erblicke in ihm ein warnendes Fanal, das jeder deutsche, jeder europäische Politiker lesen, dessen Inhalt aber auch den Völkern selbst in weitestem Umfang zur Kenntnis kommen müßte.

General Berthold von Deimling: Dieser Roman kommt gerade recht, um die Völker aufzurütteln aus ihrer Stumpfheit und Gleichgültigkeit, daß sie die Regierenden durch den Druck der öffentlichen Meinung zur Einschränkung der großen Rüstungen zwingen. Möge dieses glänzend geschriebene Buch in Deutschland, besonders aber auch in den Rüstungsstaaten, weiteste Verbreitung finden.

Leinenband nur RM. 4.80
Vorrätig in der
Wullenwever - Buchhandlung
Johannisstraße 46

Vita Anoden billiger
100 120 150 Volt Tausende
7.20 8.90 10.90 RM i. Gebrauch
Burckhardt, Dankwartsgrube 55.

Gute Schuhreparaturen

Karl Obst
Am Brink 11 b
Bukelstr. 14

Empfehlung: Dampf- u. sonstige Röhre
Rippenheizrohre Koppel- und Stacheldraht, Riemen Scheiben, Behälter, Transmissionen, Eisenerne Zäuser, Stabeisen u. sonst.
Mug-Eisen-Verlauf
Leon Lissianski Alteisen u. Metalle
Kanalstraße 45
Telephon 22 450

Möbel

kompl. Einrichtungen, Polst.- u. Einz.-Möbel
besser und billiger
ab
Werkstätten
B. Folkers
Nur Ziegelstr. 28 - 28a

Stadtheater

Donnerstag, 19.30 Uhr:
Zweiterlei Maß
Komödie
(Festvorstellung der Juristentagung)
Ende 22.20 Uhr

Freitag, 20 Uhr:
Unter Geschäftsaufsicht, Schwank.

Sonnabend, 20 Uhr:
Zweiterlei Maß
Komödie

Sonntag, 20 Uhr:
Im weißen Röhl
Singspiel
(Breite 0.80 bis 4.— RM.)

Fahrräder

15.-Anz., Woche 3.—
Lauter, Wakenitzstr. 5.

Es wird kalt!

Wie immer finden Sie bei mir Winterbekleidung in den besten Qualitäten, zu den **billigsten Preisen!**

- Winter-Lodenjoppen** in riesiger Auswahl
Gute Qualitäten, warm gefüttert **9⁷⁵**
21.75 18.50 14.50 13.95
- Besonders starke Qualitäten **22⁵⁰**
34.00 29.50 25.50
- Windjacken** mit angerauchtem Futter, starke Qualitäten **12⁵⁰**
21.00 18.75 14.75
- Schwere Manchesterjoppen**
zweireihig mit blauem Wollfutter **26⁰⁰**
- Pa. Manchester-Joppen**
zweireihig, warm gefüttert **18⁷⁵**
- Ia Lederjacken** braun und schwarz
nur schwerste Qualitäten **73⁰⁰**
77.50
- Bl. Boyjacken** mit gr. Fancyfutter **12.95**
- Bl. Gaschenjacken** mit gr. Fancyfutter **15.50**

J. H. Pein
Neben dem Rathaus
Das Haus der guten Qualitäten

Arbeiter

Alle Arbeiter die ihre Berufskleidung gut und preiswert kaufen wollen, gehen seit fast 40 Jahren in das Spezialgeschäft **Otto Albers**

Daher ist auch der **Konsum** groß und beständig gestiegen. — Besondere Angebote:
Florbeste, gute Manschesterhosen 4.75

Sommerjoppen 2.45
Imit. Kammgarnhosen 1.95
Knickerbocker 5.85 Tennishosen 8.95

Die guten Arbeitergarderoben „O. A.“ Qualit., sind bekannt
Markt **Otto Albers** Kohlmarkt 10

Durch gemeinsamen Großeinkauf werden die billigen Preise herausgeholt.

Gartenbau-Ausstellung und Aquarien-Schau

in der 700-Jahrhalle

Eröffnung

am Freitag, dem 11. Sept. 1931
vormittags 11 Uhr
Eintrittspreis RM. 1.—

Täglich geöffnet von 9 bis 21 Uhr
Eintritt ab Sonnabend RM. 0.50

Feinstes Vergnüg.-Lokal am Platze
Wiener Café
nach neuestem Stil
Elektr. Effektbeleucht.
Restauration
Kalte u. warme Speis.
zu jeder Tageszeit

Friedrich-Ebert-Hof
Neue Siedlung hint. Allgem. Krankenh.
Eröffnung d. Herbst-Ball-Saison
Sonnabend, d. 12. September 1931
Großes Preis-Tanzfest
Eintr. frei. Die Getränke sind ermäßigt

Empfehle d. Vereinen mein Lokal zur Abhaltung von **Versammlungen**
Bällen
Hochzeiten usw.
Jeden Sonntag **großer BALL**

Schuhwaren

solide, preiswert
F. Meyer, Huxterdamm 2

Wo esse ich gut und billig?

In der »Stadthalle«
Eintopfgerichte 70 Pf. inkl. Bedienung
Einheitspreise 20, 50, 70, 100 Pf.

Vermietungen
Geb. Sonn. u. Sonn.
möbl. Zimmer u. verm.
Steinacker Weg 20

Zimmer frei entl.
Schäferstraße 22
Segeberger 11 III

Verkäufe
Retard bill. 3. pt.
Lg. Zögberg 31

Kaufgesuche
Gebr. Damenrad, auch
deutsch, zu kaufen ges.
Kag. u. R 441 a. C.

Verschiedene

Zahnarzt
Dr. Thiele
ca. 14 Tage
verreist

Wo trinke ich die gute Tasse Kaffee?

In der »Stadthalle«
Tasse Kaffee 30, Kuchen 45, Perl. 82 Pf.
Laden und Service zu Ladenszeiten.



Bei ihr versichern
kannst
Noi abwenden

Boltzführer

Gemeinnütziges Unternehmen
der Arbeiter, Angestellten und
Beamten.

Rechnungsstelle 30
Lübeck, Fischerstraße 14. Tel. 26663

Wo esse ich gut und billig?

In der »Stadthalle«
Eintopfgerichte 70 Pf. inkl. Bedienung
Einheitspreise 20, 50, 70, 100 Pf.

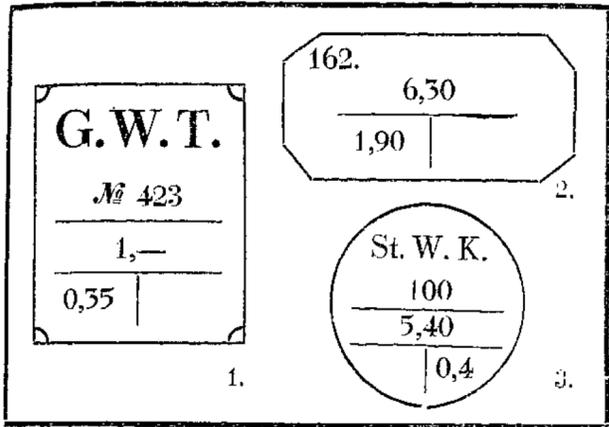
Razzia durch Lübecks Unterwelt!

Jack Diamond und Al Capone, die beiden in den „Stimmeln“ Eterne am amerikanischen Verbrechensfirmament kennen Sie (aus den unzähligen Illustrationen der Zeitungen) sicher besser als ihren Geldbriefträger.

Daß diese beiden „Weltmeister“ mit Lübecks Unterwelt keinerlei Verbindungen besitzen, braucht man wohl nicht erst zu beweisen.

Zu beweisen wäre lediglich, daß in Lübecks Unterwelt keine jähzornigen Handfesseln klirren, keine Revolvergeschosse pfeifen, keine Maschinengewehre tacken, ja, daß man nicht einmal benötigt ist, einer Tränengasbombe eine Träne nachzuweinen.

Denn, gestehen wir es endlich ein, es dreht sich gar nicht um Lübecks Unterwelt! Es dreht sich vielmehr um Lübecks „Unterwelt“!



Drei Wegweiser zur „Unterwelt“

Um die Eingeweide und Nervenstränge der Großstadt, um die inneren Organe des Steinhaufens, der Stadt genannt wird, die da unsichtbar unter dem Pflaster liegen.

Das heißt, unsichtbar ist vielleicht nicht ganz richtig gesagt, denn der aufmerksame Beobachter kann jeden Augenblick auf dem Bürgersteig oder dem Fahrdamm über große eckige Steinplatten (Post-Kabelkanal) oder runde Eisen-Deckel (Eisenschacht) oder kleine Eisenklappen (Wasserleitung) „fallen“. Das sind also die Eingangspforten zum unterirdischen Lübeck.

Und haben Sie nicht schon an Häuserwänden, an Zäunen, an Bäumen kleine blaue oder rote Schilder hängen sehen, die merkwürdige Zahlen zeigen? Diese Schilder sind die Wegweiser zur „Unterwelt“. Diese Zahlen sagen der Gasgesellschaft oder der städtischen Wasserkunst, wo die Rohre liegen, sagen der Feuerwehr, wo der nächstehydrant angeschlossen werden kann.

So sagt z. B. das hier abgebildete Schild Nr. 1, das blau ist: Gas-Werk-Topf Nummer 423. Der Topf liegt 1 Meter geradeaus und 35 Zentimeter nach links. In diesen Gas-Werk-Töpfen läuft das Gas in den Gasrohrleitungen anfallende Kondensat, d. h. Niederschlagswasser zusammen, wo es dann von Zeit zu Zeit durch das Gaswerk herausgepumpt wird.

Die Tafel Nr. 2 ist rot und gilt der Feuerwehr, das runde Schild Nr. 3 ist wieder blau und für die Anlagen der städtischen Wasserkunst bestimmt.

Die Gully-Deckel, die in allen Rinnsteinen ihre gitterverperrten Mäuler öffnen, um das Regenwasser in den Straßen aufzunehmen, wären Ihnen natürlich auch ohne eine Erwähnung an dieser Stelle bekannt und auch die roten Feuermelder, von denen es ungefähr 80 Stück in der Stadt gibt.

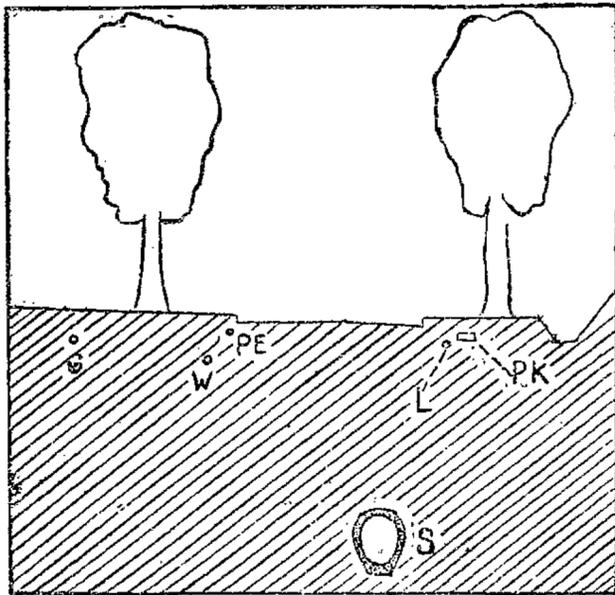
Was unter dem Pflaster zu uns ins Haus dringt, das sind die Rohre des Gaswerks, das ist die Wasserzuleitung, das sind die elektrischen Licht- und Telefonkabel.

Den größten Raum unter der Erde beansprucht für sich aber die Kanalisation. Und hier wieder das Siedel, das alle Abwässer aufnimmt und in die vielen Wasserläufe, die Lübeck umgeben, weiterleitet.

Da wir gerade vom Siedel sprechen. Ganz draußen in der Rakeburger Allee ist man seit Mitte Januar dabei, ein Siedel der Erde einzuverleiben. Zunächst wird Strecknetz an diesen unterirdischen Kanal angeschlossen, später können oder sollen die vielen dort in der Gegend liegenden Siedlungshäuser damit „beglückt“ werden.

Nicht gerade zur Begeisterung der Anwohner, denn erstens kostet die Geschichte Geld und zweitens wollen die Siedler ihren „Siedel“ lieber selber behalten.

Im übrigen ist so eine Siedellegung keine Kleinigkeit. In 100 Meter baut man zirka sechs Wochen. Ueber hundert Mann sind dabei tätig. Das Erdreich wird aufgewühlt, die Erde auf teilsweiße acht Meter Tiefe etagenweise nach oben geschaukelt. Elektrisch betriebene Pumpen saugen das Grundwasser aus dem Schacht. Stein- und sandbetonte Böden werden auf Feldbahngleisen hin und her geschoben und der 20 Zentner schwere Hammer der Dampfmaschine wuchtet, fauchend und zischend, eiserne Spundwände, zur Absteifung des Erdreiches, in den Schacht.



So sieht's unter einer Straße aus

Querschnitt durch eine Stelle der Rakeburger Allee. G = Gasleitung; W = Wasser; PE = Post-Erdkabel (ältere Telephonleitung); L = Lichtkabel; PK = Post-Kabel (neue Telephonleitung); S = Siedel.

Das eisförmige Siedel, das man hier hineinstellt, soll 1,30 Meter breit sein und die „Kleine“ Höhe von 1,70 Meter erhalten.

Die Größen der unterirdischen Anlagen sind naturgemäß überall verschieden. Das richtet sich ganz nach den örtlichen Verhältnissen. So wird man in der Stadt ein größeres Siedel bauen, ein stärkeres Kabel legen müssen, als in der nicht so stark bevölkerten Vorstadt.

Wenn man zum Schluss darüber nachdenkt, daß von den hier geschilderten Hauptsträngen, die unendlich vielen Siedelrohre, Gasrohre, Wasserrohre, Lichtkabel und Telefonleitungen in die gewaltige Zahl von Häusern abzweigen, dann erkennt man in Lübecks „Unterwelt“ ein ungeheures Netz von großen und kleinen Adern, in denen das „Blut“ des Körpers Stadt, wie in einem lebenden Organismus, ohne Halt pulsiert. Lude Herold.

Tiere in der Großstadt

Ich sehe schon ein anzügliches Lächeln auf den Lippen der schönen Leserinnen. Unter Tieren der Großstadt kann man ja allerlei verstehen. Wo Masse Mensch auftritt, sammeln sich Massen von — lieblichen Tieren, kurz Ingezieher genannt. Aber keine Vänge, ich will das Kapitel nicht anknüpfen. Die Haustiere? — Nun, da wäre viel zu melden. Aber gehen wir auch da über die gewöhnlichen Haustiere hinweg. Das weiß ja jedes Kind, daß Hund und Katze nirgends fehlen. In Arten aber hat der Großstädter viel mehr Haustiere als der Bauer.

Was bergen nicht schon alles die Mauern! Fische aus Indien und Südamerika, aus Afrika und China. Überall her. Eierlegende und lebendgebärende. Dazu kommt Meise, und dann die weizbaren Terrarien. Eseln und Enten, Frösche und Kröten. In manchem Zimmer läuft auch ein Schildkröte herum.

Dazu kommen viele Vogelarten, wiederum aus allen Zonen. Bei den Säugetieren wird die Auswahl schon kleiner. Sie verlangen meistens zu viel Platz. Nur ausnahmsweise wird ein junger Löwe oder Bär gehalten. Dagegen gibt es kleine Affenarten, die mehr und mehr Liebhaber finden. Auch weiße Mäuse und Ratten sind hier und da willkommen Gäste.

Aber alle bisher genannten Tiere kommen nicht freiwillig in die Stadt. Und doch gibt es auch solche, selbst mitten im Lärm der Großstadt, mitten im Verkehr.

Niemals werde ich einen sonnigen Vormittag im April vergessen, es sind viele Jahre her, wo ich am Alexanderplatz in Berlin, wo damals noch eine kleine Grünanlage war, stand und mit vielen Hunderten von Menschen dem Spiel von unzähligen Schmetterlingen zusah die von den Frühlingsblumen angelockt worden waren. Fohrwesling, Intervenfalter, Jagdfalke, Admiral und noch einige Arten flatterten dort umher und erfreuten die Menschen, die mit Indacht ihr Treiben verfolgten.

Ich habe auch immer wieder die Beobachtung gemacht, daß der Großstädter großes Interesse für die Tiere hat. Nirgends sind die Spaziergänger (und Trecker) als in der Großstadt. Sie kennen keine Scheu, weil ihnen niemand etwas tut, ja, jeder ihnen noch von seinem Brot abgibt. In Leipzig in den Bahnhofsanlagen kommen die Spazier- und Buchfinken auf die Bänke zu den sich auszubehenden Spaziergänger und fordern ihr Recht. Und kürzlich beobachtet, ich noch in Berlin am Leipziger Platz Spazier- und Stare, die ganz unbeflümert um den Verkehr sich dort breit machten und in den Wasserrufen, die der Sprengwagen geschaffen hatte, ihre Bäder nahmen.

Manche Arten werden in der Stadt schon sehr lästig. Jeder Gartenfreund weiß ein Lied von der Nützlichkeit der Spazier- und Stare und Schwarzkopffinken zu singen. Wir werden bald gezwungen sein, auch gegen die Drosseln vorzugehen, wenn der Gartenbau noch Zweck haben soll. Alle drei Arten haben sich nämlich derart vermehrt, daß sie auf anständige Weise nicht mehr durchs Leben kommen können. Und nun muß der Mensch die Zehne bezahlen. Nebenbei bemerkt ist die verhäßelte Drossel auch ein böser Störenfried für die kleineren Eingevögel. Den Spazier — das muß man aus Gerechtigkeitsgründen anerkennen — bleibt ja auch nichts anderes übrig als zu fliehen, denn die Produktion der Röhrlappeln geht so rapide zurück, daß die Ernährung immer schwieriger wird.

Möchte wohl keiner die kleinen possierlichen frechen Kerle. Aber das ist auch nicht zu befürchten. Auch bei ihnen herrscht Zuzug vom Lande her und anströmen läßt sich der Asphaltplatz nicht, weil er zu viel Lebenskraft hat. Also keine Vänge. Auch bei vernünftigen Menschenkenntnis werden die Tiere der Großstadt nicht gefährdet. Sie haben ja auch eine Aufgabe zu erfüllen: die Verbindung des Großstadtmenschen mit der Natur herzustellen. Für viele Menschen die einzige Verbindung und — ein wenig Freude. Ernst Schermer.

Der Juristentag ist eröffnet

Arbeitswille spricht aus den Reden — bis Herr Wildhagen beginnt

Gestern fand die feierliche Eröffnung des Juristentages im Stadttheater statt. Circa 400 Juristen mit zahlreichen Angehörigen sind aus allen Teilen Deutschlands, auch aus Oesterreich, den Sudetenländern und Danzig erschienen. Man sieht hohe Richter, Anwälte und zahlreiche Hochschullehrer, darunter die Professoren Kantrowicz aus Kiel, Kadbruch aus Heidelberg, den Vorsitzenden der Anwaltskammer, Rechtsanwalt Wolff, den Präsidenten des Hanseatischen Oberlandesgerichts Kieselbach, des Wiener Handelsgerichts Dr. Engel, den Präsidenten des Oberlandesgerichts Kiel. Auch Vertreter des Reichstages sind erschienen, darunter die Genossen Marxum-Karlruhe, Wagner-Ludwigsdansen und die Genossen Toni Pfäffl. Die Vertreter der Reichs- und Landesministerien sind nicht so zahlreich wie sonst entfender worden.

Der greise, langjährige und verdiente Vorsitzende des Juristentages, Reichstagsabgeordneter Dr. Wilhelm Kahl, fehlt unter den Erscheinenden. Ein Autounfall, der ihn und seine Frau verlest hat, hält ihn fern. Als Erjas wird der Vorsitzende der Anwaltskammer beim Reichsgericht, Geheimer Justizrat Dr. Wildhagen aus Leipzig, gewählt. Im übrigen wird ein vorläufiger Vorstand gebildet. Erst am Sonnabend soll die endgültige Neuwahl der ständigen Deputation vorgenommen werden. Mit Befremden wird allseitig festgestellt, daß bisher der Deputation in der Hauptsache Juristen angehören, die schon im Ruhestand leben. Jüngere Köpfe sieht man nur ganz vereinzelt. Wenn der Juristentag seine alte Bedeutung beibehalten und weiterhin noch stärkere Fühlung mit den allgemeinen Volksinteressen nehmen will, wird eine starke Verjüngung nicht zu umgehen sein. Besonders auffällig ist, daß kaum ein aktiver Richter oder jüngerer Rechtsanwalt der ständigen Deputation angehört. Auch die Zahl der freibeitlich und sozial eingeflehten Persönlichkeiten im bisherigen Vorstand ist äußerst gering.

Für die Stadt Lübeck begrüßte Genosse Löwig die Versammlung. Es sei die Abhaltung des Juristentages schon im vorigen Herbst geplant gewesen; man habe mit Rücksicht auf die politische Situation ihn auf dieses Jahr verschoben. Eine politische Gefundung sei zwar nicht eingetreten. Aber das Leben geht weiter und auch das Recht muß sich weiter entwickeln. Gerade in unruhigen Zeiten muß das deutsche Recht umso mehr ein Pfeiler der Deutschen Republik sein. Der Lebensmut der großen Masse sei trotz der Not ungebrochen. Genosse Löwig spricht die Hoffnung aus, daß die Beratungen der Juristen ein vollständiges Recht schaffen werden. Besonders be-

mängelt er, daß die Gesetze meist in einer Sprache abgefaßt werden, die nur zünftige Juristen verstehen können.

Ministerialdirektor Schäfer vom Reichsjustizministerium spricht namens der Reichsregierung sein Bedauern aus, daß durch die parlamentarischen Verhältnisse wichtige Reformgesetze auf dem Gebiet des Strafrechts, die Besserstellung der unehelichen Kinder und die Reform des gewerblichen Rechtsschutzes im Reichstag unerledigt geblieben seien. Wichtige neue Aufgaben seien zu bewältigen, wie die Reform des Aktienrechts, des ehelichen Güterrechts, der Zivilprozedur und des ländlichen Pachtrechts.

Der Präsident des Hanseatischen Oberlandesgerichts, Dr. Kieselbach findet treffende Worte über die Bedeutung Lübecks für die Entwicklung des deutschen Rechts. Ständige Verbindung mit der Wissenschaft allein kann die Rechtsprechung auf der Höhe halten.

Der Vertreter der österreichischen Regierung weist darauf hin, daß die Tagesordnung des Lübecker Juristentages das Wetterleuchten neuer Reformgedanken erkennen lasse. Auch vor den wohlverordneten Rechten dürfe man nicht halt machen. Denn was nützt die formelle Aufrechterhaltung aller Privilegien, die inhaltlich der heutigen Zeit sich nicht mehr anpassen. Mit einem Bekenntnis zur deutschen Rechtseinheit schließt er seine vortrefflichen Ausführungen. Vertreter der sudetendeutschen Juristen und der Danziger Juristen schließen den Reigen der Begrüßungsansprachen. Am Donnerstag früh beginnt die Einzelberatung in den fünf schon gestern erwähnten Abteilungen.

In der Schlussrede wurde plötzlich die sonst übliche Harmonie durch schwere politische Entgleisungen des neu gewählten Vorsitzenden Wildhagen gestört. Wir haben darüber an anderer Stelle das Nötige berichtet.

Achtung, Streit! Die Steinmehlen und Schleifer der Firmen Rehtiglaub, Lange und Bruhn stehen im Abwehrstreit. Zugung ist fernzuhalten. Die Streikleitung.

Heute

Versammlung der tätigen Genossen, Betriebsvertrauensleute, Betriebsräte und Gewerkschaftsvorstände 19½ Uhr im Gewerkschaftshaus. Der Vorsitzende des Landesarbeitsgerichtes Berlin, Genosse Ruben, spricht.
17. Öffentl. Frauengruppe, 20 Uhr, bei Groth, Retzowstraße, Genosse Otto spricht.

Achtung! Tätige Genossen, Betriebsvertrauensleute, Betriebsräte, Vorstände der Gewerkschaften

Donnerstag, den 10. September, 19½ Uhr, im Gewerkschaftshaus spricht

Landgerichtsdirektor Gen. Ruben, Vorsitzender des Landesarbeitsgerichtes Berlin, über die Praxis der Arbeitsgerichtsbarkeit

Zutritt nur gegen Ausweis.
Sozialdemokratische Partei
Ortsausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes
Ortsausschuß des Allgem. Freien Angestelltenbundes.

Wie wird das Wetter am Freitag?



Unfreundlich

Schwache bis mäßige Nordwest- bis Westwinde, wechselnde Bewölkung, vereinzelte Schauer, weiterhin kühl.

So war der Kommiss

Soldaten Seiner Majestät!

Drei Tage Mittelarrest um Liebe

Im Jahre 1917 wurde ich als junger Rekrut bei den 162ern eingezogen. Nach der Ausbildung hatte das Schifanieren ein Ende. Wir sollten bald zur Front. Im Vorabend des Abgangs dachte ich: So, morgen geht's ins Feld! Geh heute abend noch mal auf den Derby. Ich hatte in Kücknis eine kleine Freundin, und da mußte ordentlich Abschied gefeiert werden. Und bei dem herzlichen Abschied vergah ich als Seiner Majestät gehoramer Mustate Japfenreich und unieren Liebenswürdigen und zuortkommenden Kompaniechef. Morgens um 6 Uhr es war kurz vor der Kaserne, da kam das Unglück in der Gestalt eines preußischen Unteroffiziers: „Wo kommst du her?“ „Von Kücknis, Herr Unteroffizier.“ „Urlaubskind?“ „Ja, wie?“ „Ich hatte Angst, der Herr Unteroffizier könnte seinen Verband verlieren, so sah er aus. Das Gesicht lief knallrot an, sein Hals schwall an wie bei einem kampfbereiten Hahn; ich bekam die schönsten Schmeicheleien zu hören: „Ich werde dich kriegen, du Schwein!“ Nachdem er mich ein paar mal hin- und hergejagt hatte, durfte ich die Kaserne betreten. Ich war kaum in der Stube und hatte meine Kameraden von dem Vorfall unterrichtet, als die Tür aufging und unter Feldwebel wie des Teufels Großmutter vor mir stand. So, nun hat deine letzte Stunde geschlagen, dachte ich. „Wie kommst du Schwein dazu, über Urlaub zu bleiben, he, du denkst wohl, du kommst ins Feld und willst jetzt hier schon Frontmadeden einführen; wari du Bürsche, ich werde dir die Fäulnis schon anreissen. Auf den Fluß, marsch, marsch, hinterlegen, auf, hinterlegen, auf!“ Der schönste Tanz sollte noch begutten, als ich um 10 Uhr beim Appell vor dem Hauptmann mit meinem 20-Pfund-Körperrgewicht, gewiß nur vom Mannschäpseifen, Dörzgenmilch und Wasserjuppe, stand. Er nahm mich jetzt ins Gebet: „Na, mein Sohn, warum bist du denn die Nacht aus der Kaserne fortgefliehen, warum hast du keinen Urlaub eingeholt, he?“ „Ich habe gehört, Herr Hauptmann gehen keinen Nachurlaub.“ Eine Granate hätte keine größere Wirkung hervorbringen können wie meine Worte. Er prüfete: „Das magst du dreifaches Schwein zu deinem Hauptmann zu legen, ich werde dir den preußischen Gehorsam schon beibringen. Herr Feldwebel, ich beauftrage den Kerl mit drei Tagen Mittelarrest und weil er jetzt die Freiheit nicht hält, eine Stunde Strafzergerieren.“ Soldatenleben, ei, das heißt lustig sein. Mittags 12 Uhr feldmarschmäßig, ohne Mitbringer, antreten! Der Unteroffizier vom Dienst geht mit mir Richtung Küche, o was ein guter Kamerad denke ich, er weiß, daß Du noch kein Essen bekommen hast. Aber o Schwere, es ging weiter. In einer Ecke lagen ein paar Ziegelsteine. Nun mußte ich meinen Cornister mit 6 Steinen besuden. „So, du Bürsche, nun wollen wir mal sehen, was Du gelernt hast. Auf den Platz marsch, marsch!“ Unter der Aufsicht eines Leutnants, dem es Spaß machte, wurden auf dem Kasernenhof bis aufs Blut zu schinden. Nachdem ich meine Stunde Strafzergerieren herum hatte, entließ mich der gnädige Leutnant. Mehr tot als lebendig ging ich zum Schplatz um mich von der Steinlast zu befreien. Nachmittags 5 Uhr antreten zum Abmarsch ins Feld. Ansprache des Herrn Hauptmanns: „Kameraden, leider ist es mir nicht vergönnt, mit Euch ins Feld zu rücken aus unierer liebes Vaterland zu verteidigen, aber ich hoffe, daß Ihr zeigt, was deutsche Soldaten können. Und ich wünsche, daß Ihr mit dieser Auszeichnung — dabei flüchtete er auf seinen Atemzerker — beimarsch.“ Nicht trübte er an: „Glaubt ja nicht, daß die drei Tage Arrest geichent sind; beim neuen Regiment kommt Du gleich drei Tage Arrest abtun. Marsch, Siegreich wollt wir Frankreich schlagen.“ Den Lübeck ab nach Belgien, wo wir erst den richtigen Frontschiff erhaltet sollten. Nachdem wir den Beweiler Truppenübungsplatz mit unieren Führern der Länge und Breite noch übergegangen hatten, wurden wir abgeschoben nach Gallzien in das verpötte Dorf Lesnisch bei Briksant. Endlich waren wir so weit, unser Regimentär hatte uns den Selbentod lieblich vorgereizt. Wir lagen mit unierer Kompanie in Santhobin in Ruhe. Abends bei der Postausstellung mußte ich zur Schreibstube kommen. Der Feldwebel erklärte: „Sag mal, hast Du schon mal Strafe gebot?“ „Nein, war meine Antwort.“ Strafmarsch hindert er ein Schriftstück, worauf zu lesen war, daß der Kompaniechef mit 3 Tagen Mittelarrest zu bestrafen sei wegen unzureichenden Fortschritts aus der Kaserne. Morgens um 11 Uhr ging's im Ordensanzug zum Gerichtsoffizier. Der Herr bewachte eine Villa in der Stadt. Ich meidete mich gehorsam zur Stelle. Der Herr Gerichtsoffizier sah auf dem Tisch und rauchte eine Zigarette. Er bemühte sich eine gerade Haltung einzunehmen, nahm dann ein Aktenstück vor und sprach mit schmerzender Stimme: „Du Kamerad Seiner Majestät, des allmächtigen Kaiserreichs und durch das heilige Reichsteil unierer Untertan in dem die Strafe von drei Tagen Mittelarrest in Gedenken erlassen.“ E. K.

Zerbruch und Maßregelungen bei der Firma Julius Meyer

Bei der gemeinsamen Firma sind Differenzen zu verzeichnen, die uns zwingen, gegen die Firma mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln vorzugehen. Herr Meyer verlangt von jenen Vorständen, die die Firma als verantwortlichen und arbeitsfähigen Geschäftsbetrieb führen, daß sie die Firma Meyer...

Der überschätzte „Dr.“

Vom Niedergang des deutschen Akademikertums

Die Überschätzung des Akademikertums in Deutschland ist ein Erbe, das uns die Vorkriegszeit übermitteln hat und das angesichts der immer größer werdenden Bedeutungslosigkeit der Universitäten und ihrer geistigen Struktur und des Vordringens von Menschen, die aus eigener Kraft Hervorragendes geworden sind, längst überholt ist. Der Student von heute, aus dem bürgerlichen Mittelstand stammend, und mit allen Traditionen dieser untergehenden Klasse behaftet, ist kein geistiger Faktor mehr, sondern etwa ein gehobener Gymnasiast, der im Durchschnitt weder Zeit noch Geld genug hat, sich außer Wissen auch Bildung anzueignen und der mit dem sturen Blick auf sein Fachgebiet seine Semester herunterrocht, um dann die Zahl der erwerblosen Akademiker um einen zu vermehren. Dieser Bedeutungswandel ist mit einer der inneren Gründe, warum die Studentenschaft an den deutschen Universitäten in ihrer Mehrzahl politisch radikal orientiert ist, entspricht doch die Flucht vor dem wirtschaftlichen Zerfall und die bewusste Blindheit der Gegenwart gegenüber den romantischen Doktrinen des Nationalsozialismus. So wie der Nationalsozialismus ohne politische Idee ist, so

fehlt dem Akademikertum von heute das geistige Zentrum und damit der Boden unter den Füßen, deshalb ist der Student beleidigt und deshalb ist er radikal. Ebenso wie der Arbeiter am laufenden Band Tag für Tag acht Stunden lang den gleichen Handgriff macht, ist der Student Spezialist geworden. Immer wieder wird durch Umfragen festgestellt, daß zum Beispiel Studenten der Rechtswissenschaft, seitdem sie die Universität besuchen, niemals andere Bücher gelesen haben, als ihre Fachwerke. Wie es in einem solchen Kopf später, wenn der Student einmal Richter oder Staatsanwalt geworden ist, aussieht, kann man sich leicht ausmalen und wie weit von daher die permanente Krise der Justiz kommt, ist ohne weiteres ersichtlich.

Ebenso wie die Überschätzung des Akademikertums manchmal groteske Blüten treibt, besteht in Deutschland eine unbegründete Hochachtung vor dem Doktor-Titel. Das Ausland lacht über diese Dinge und obwohl in Frankreich die Erwerbung des Dokortitels mit sehr viel größeren Schwierigkeiten verbunden ist als in Deutschland, würde es Monsieur Petit entschieden ablehnen, im Privatleben „Docteur“ oder „Professeur“ genannt zu werden. Während früher der Dokortitel auf vier Fakultäten beschränkt blieb, kann man heute in Deutschland fast zwei Duzend verschiedene Dokortitel erwerben. Die ursprünglichen vier Dokortitel waren die der Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und Medizin. Die Universitäten waren die einzigen Anstalten, die noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts berechtigt waren, den Dokortitel zu verleihen. Das technische Zeitalter hat die Naturwissenschaften immer mehr in den Vordergrund gerückt, hat die wissenschaftliche Bearbeitung einer großen Zahl von Gebieten hervorgerufen, auf denen man bisher von Wissenschaft nichts wußte. So entstanden die Technischen Hochschulen, so entstanden aber auch die Landwirtschaftlichen Hochschulen, die Bergbauakademie, die Forstwirtschaftlichen Akademien usw.

Im Laufe der Zeit hat sich ein solcher Wirrwarr in den verschiedenen Dokortiteln breitgemacht, daß sich heute wirklich niemand seiner Unkenntnis schämen braucht, wenn er nicht weiß, worin der Unterschied zwischen dem Dr. jur. et rer. pol. und dem Dr. rer. pol. besteht oder dem Dr. phil. nat. und dem Dr. rer. nat. und schließlich dem Dr. sc. nat. besteht, denn im wesentlichen besteht der Unterschied nur darin, auf welcher Universität der Dokortitel erworben wurde. Es ist eben keineswegs so, daß für dasselbe Lehrgebiet der Dokortitel überall gleich wäre. Der Naturwissenschaftler kann sich die verschiedenartigsten Titel zulegen, je nachdem ob er seinen Dokortitel in Halle, in Hamburg oder in München gemacht hat. Auf der anderen Seite gibt es wieder sehr verschiedene Lehrgebiete, die denselben Dokortitel haben. So gilt heute noch der Dr. phil. ebenso für Chemiker, wie für Musikwissenschaftler, für Sprachwissenschaftler, wie für Archäologen, für Historiker wie für Bibliothekare.

Bei der Theologie kannte man früher überhaupt nur den Licentiatentitel, der theologische Doktor konnte nur ehrenhalber verliehen werden und man kürzte ihn dann mit einem großen D. ab anstelle des sonst üblichen Dr. So ist's heute noch in Göttingen, wo der Dokortitel für Theologen nur ehrenhalber verliehen werden kann. In den meisten Universitäten kann man sonst den Dr. theol. wie jeden anderen erwerben, und zwar können diese Universitäten den auf normalen Wege erworbenen Dokortitel ebenfalls mit einem großen D., also ebenso wie den Ehrendoktor ab. Man kann also künftig keinesfalls an dem einfachen großen D. erkennen, daß es sich hier um einen Ehrendokortitel handelt.

Der Dr. jur., Dr. phil. und Dr. med. kann an allen Universitäten erworben werden, ebenso wie der Dr. med. dent. mit Ausnahme von Gießen. Der Dr. med. vet. für Tierheilung an den Universitäten Gießen, Leipzig, München und den tierärztlichen Hochschulen Berlin und Hannover. — Dann kommen die staatswissenschaftlichen Dokortitel, die an allen Universitäten Dr. rer. pol. und nur in München Dr. oec. publ. und in Würzburg Dr. jur. et rer. pol. heißen. — Der Dr. chem. wird in Würzburg verliehen, der Dr. ing. von allen technischen Hochschulen, der Dr. phil. nat. in Bonn, Frankfurt, Freiburg, Göttingen, Heidelberg, Tübingen, Münster und Jena, der Dr. sc. nat. in Halle und der Dr. rer. nat. in Hamburg. Den Dr. oec. für Wirtschaftswissenschaften verleihen die Handelshochschulen von Berlin, Mannheim, Nürnberg, Leipzig, während an der Technischen Hochschule in Dresden er Dr. rer. oec. heißt. Etwas anderes ist der Dr. oec. n., der von der Landwirtschaftlichen Hochschule in Bonn-Poppelsdorf verliehen wird und an den Landwirtschaftlichen Hochschulen in Berlin, Hohenheim und Weihenstephan Dr. agr. heißt. Die Forstwissenschaftler haben eigenen Titel, Dr. forst., der an der Forstakademie Eberswalde und Hannover-Münden verliehen wird. — Für den Volksschullehrer ist als jüngster Titel der Dr. der Kulturwissenschaften eingeführt, der von der Technischen Hochschule in Dresden und im Forschungsinstitut für Erziehungswissenschaften in Braunschweig verliehen wird.

Martin Kanter.

Werbeveranstaltung des A.-T.-V. Lübeck

am Sonnabend, dem 12. September, auf dem Hansaplatz
Faustballspiel, Vorführungen der Kinder-, Männer- und Frauenabteilung, Musik

Weitere Gehaltszahlung 12. September

Die zweite Rate der Ende August fällig gewordenen Bezüge der Lübeckischen Beamten und Angestellten sowie der Versorgungsempfänger wird nach Mitteilung der Nachrichtenstelle des Senats am 12. September mit 25 Prozent ausbezahlt werden.

Die Polizei berichtet

Diebesbande gefaßt. Eine Diebesbande, die seit längerer Zeit in Lübeck ihr Unwesen trieb und es vornehmlich auf Fahrräder abgesehen hatte, konnte durch die eingehenden Nachforschungen der Kriminalpolizei ermittelt und in Haft genommen werden. Bei den Festgenommenen handelt es sich um einen aus Berlin zugereisten Handlungsgehilfen, ferner zwei hiesigen Arbeiter, sowie einen hier wohnhaften Händler.

Wollhandkrabben. Die Wollhandkrabbe, die aus Ostafrika in Deutschland eingewandert ist, ist nun leider bis in die Lübeckischen Gewässer gelangt. Während aus der Trave bisher noch kein Exemplar bekannt geworden ist, sind jetzt zwei ausgewachsene Tiere in der Wakenis gefangen worden. Die beiden Tiere werden gelegentlich der am Freitag, dem 11. September eröffneten Gartenbauausstellung beim Stand der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt lebend ausgestellt. Der Wollbesatz der Scheren, der ihnen den Namen gegeben hat, ist sehr schön zu sehen.

„Staatlich geprüfter Dentist“. Ein wichtiges Reichsgerichtsurteil. Der zweite Zivilsenat des Reichsgerichts hat am 19. Juni 1931 Urz. 451/30 die Berufsbezeichnung „staatlich geprüfter Dentist“ als rechtlich zulässig anerkannt. Ein Dentist, der nach § 123 RVO. eine Staatsprüfung mit Erfolg ablegte, ist berechtigt, sich staatlich geprüfter Dentist zu nennen, da dieser Staatsprüfung der Rechtscharakter eines allgemeiner Befähigungsnachweises zukommt. Damit ist der jahrelange Berufsbeziehungskampf zu Gunsten der Dentisten entschieden worden.

Stadttheater Lübeck. Von der Intendanz wird uns geschrieben: Der erfolgreiche Schwan „Unter Geschäftsaufsicht“ von Franz Arnold und Ernst Bach wird am 11. September zum ersten Male in dieser Spielzeit wiederholt gegeben. Die Rolle des „Reddy Brandt“ hat an Stelle des ausgeschiedenen Herrn Ginge der neuverpflichtete Karl Voigt übernommen. Die übrige Besetzung ist die der Premiere. — Ausverkauft stand auf dem Kapenschild, als am letzten Sonntag die erste Wiederholung des neuen Eingpieltes „Im weißen Rössl“ stattfand. Diese außerordentliche Aufnahme hat die Intendanz veranlaßt, für den nächsten Sonntag eine Wiederholung derselben Vorstellung, ebenfalls zu kleinen Preisen, anzusetzen.

Hörtafel des Werttätigen

für die Woche vom 19. bis 19. September
Motto: Höre nicht wahllos!

Für Anspruchsvolle
Die Korag will die zwölf besten Lustspiele der Weltliteratur nacheinander vor dem Mikrophon zur Aufführung bringen. Sie beginnt den Zyklus mit „Minna von Barnhelm“ von C. G. Lessing am Freitag, 20 Uhr. Regie: Karl Bündler.
Zur Weiterbildung

Die Frage der Kur- und Erholungspflege in der Sozialversicherung erörtert Henry Schaper Montag, 17.25 Uhr im Rahmen der Stunde für die Werttätigen.

Erich Raventos eröffnet Mittwoch, 17.30 Uhr eine Vortragreihe: „Bühnenformen als Zeitpiegel von Ibsen bis Piscator“.

Wie schafft die Familie dem Kinde auch heute noch hinreichend Ruhe und Entspannung in der Freizeit? Das will Dr. Erichson Freitag, 18.55 Uhr den Koraghörern zeigen.

Für den Sportfreund
Sonntag, 16.50 Uhr übernimmt die Korag von der Wienet Korag eine Reportage vom Fußball-Länderkampf Deutschland — Österreich.

Karl Peter war Augenzeuge beim Kampf der schnellsten Flugzeuge der Welt, der in England stattfand. Donnerstag, 18.55 Uhr wird er seine Eindrücke schildern.

Marktkonzert anlässlich des Juristentages

Für das Konzert der Ordnungspolizei, das aus Anlaß des 36. Deutschen Juristentages am Freitag, dem 11. d. M. von 22 bis 23 Uhr auf dem Marktplatz abgehalten wird, ist folgendes Programm vorgesehen: 1. Festmarsch von Häfker. 2. Ouvertüre zur Oper „Der Freischütz“ von Weber. 3. Solovogels Lied von Grieg. 4. Fantasia aus der Oper „Der fliegende Holländer“ von Wagner. 5. Studentenlieder, Potpourri von Kofmann. 6. Unter lühlicher Flagge, Marsch von Brenner. Leiter des Konzerts ist Hauptwachtmeister Friedrich Harden.

Schneider-Rechnung vor 250 Jahren

Anscheinend hat es doch einmal eine gute alte Zeit gegeben! Eine Zeit, in der die Lebenskosten von einer Winzigkeit waren, wie wir, die Opfer eines unentwegten und radikalen Preisabbaues, sie uns nicht zu erträumen wagen. Wie billig sich z. B. eine Frau im 17. Jahrhundert kleiden konnte, geht aus einer Schneider-Rechnung aus dem Jahre 1680 hervor, die kürzlich aufgefunden wurde, und die folgendermaßen lautet:
Der Jungfer Christiane Lötbeckens die Maß für ein Kleid genommen — 5 Groschen;
die nötigen Stücke zu einem faltigen Unterrock zusammengeheft — 7 Groschen;
den Oberleib genau für die Brust, ferner die Achseln und Arme der Jungfer geformet — 8 Groschen;
vor Seide — 4 Groschen;
Baumwolle eingenäht — 7 Groschen.
Daß Kleid ordentlich abgegeben, bittet um Begleichung dieser herzlich-ehrlichen Rechnungen in Höhe von 31 Groschen zur Wintermesse Gottlieb Wegener, Schneider für den hohen Adel als auch für Bürgerleute.

Rund um den Erdball

Der „Lohn“ für Glade

Ein merkwürdiger „Akt der Liberalität“ / Gerichtliche Fortsetzung des Berliner Anwaltskandals in Duisburg und Hamburg

Am Mittwoch vormittag sollte vor der Zivilkammer des Landgerichts I in Berlin-Mitte in der Klage des sich von Stinnes und seinen Anwälten um den Lohn für Hilfeleistungen im Stinnes-Prozess geprellt fühlenden Assessors Glade ein Termin stattfinden. Bevor jedoch in die eigentliche Beweisaufnahme eingetreten wurde, erklärte das Gericht aus rechtlichen Gründen seine Unzuständigkeit und verwies die Klage an die entsprechenden Zivilkammern in Duisburg und Hamburg. Duisburg ist der für den beklagten Stinnes zuständige Gerichtsort, Hamburg der für den beklagten Stinnes-Anwalt Samwer. Die Höhe der eingeklagten Summe beläuft sich auf 17 000 Mark.

Der Vertreter des Klägers, Dr. Frey, erklärte zu Beginn der Verhandlung, daß er kurz auf den Inhalt der Klage eingehen müsse, da die Gegenseite die gerichtliche Zuständigkeit Berlins bezweifle. Rechtsanwalt Samwer habe sich verpflichtet, „die Entschuldung Glades durchzuführen“. Die betreffenden Geldbeträge sollten nicht an Glade direkt ausgehändigt, sondern an dessen Gläubiger abgeführt werden. Die Vermittlerrolle sollte der Rechtsanwalt Wygodzinski-Berlin übernehmen. Schriftlich niedergelegt sei die Vereinbarung in einer am 25. Februar 1931 ausgenommenen Verpflichtungserklärung folgenden Wortlauts: „Kollege Glade erklärt:

Ich habe dem Kollegen Gollnick nicht gesagt, daß Samwer einem Schiffe Zuwendungen gemacht habe. Auch habe ich nicht gesagt, daß Samwer mit Direktor Arndt das erstinstanzliche Urteil besprochen habe. Ich habe Samwer erst nach Beendigung der ersten Instanz kennen gelernt und gegen ihn und seine Klienten keinen Vorwurf erhoben. — Samwer erklärt: Zur Abgeltung der für Glades Tätigkeit in den ihm in Aussicht gestellten Prozessen und um seine Rückkehr in den Staatsdienst zu ermöglichen, übernehme ich seine Entschuldung in Höhe von 17 000 Mark; die von Dr. Gollnick gegebenen Darlehen bleiben dabei unberührt. Kollege Wygodzinski übernimmt die Beriedigung der Gläubiger. Auch erkläre ich mich sonst bereit, den Kollegen Glade zu unterstützen, um ihm die Rückkehr ins Beamtenamt zu ermöglichen.“

Rechtsanwalt Frey fügte hinzu: „Es ist ganz klar; es handelt sich um Zahlungen von Stinnes an Samwer, die von Samwer im Auftrage von Stinnes weitergeleitet wurden, bzw. von Rechtsanwalt Wygodzinski nicht an die drängenden Gläubiger ausgezahlt worden sind.“ Jedenfalls sei als Erfüllungsort das Berliner Büro des Rechtsanwalts Wygodzinski vereinbart worden.

Demgegenüber erklärte für die beiden Beklagten Rechtsanwalt Wygodzinski, daß das Landgericht I Berlin örtlich zuständig sei. Die Darstellung von Rechtsanwalt Frey sei von A bis Z unrichtig. Er, Wygodzinski, sei nicht Beauftragter einer Partei gewesen, sondern habe nur zwischen Samwer und Glade freund-

schaftlich vermittelt. Das Zahlungsversprechen Samwers sei nur „ein Akt der Liberalität“, eine rechtlich bindende Verpflichtung liege für Samwer nicht vor. Es ginge nicht an, aus der Tatsache, daß dem Rechtsanwalt Glade Prozesse vom Stinnes-Konzern versprochen worden seien, Schadenersatzansprüche herzuleiten. Im übrigen sei Herrn Glade über 10 000 Mark gezahlt worden. Endlich müsse er noch feststellen, daß der von Rechtsanwalt Frey verlesene Zettel keine Verpflichtungserklärung, sondern eine Notiz zu den Handakten sei.

Rechtsanwalt Frey erwiderte darauf, daß Glade sich erst zum Prozeß entschlossen habe, nachdem er gesehen habe, daß ihn



Landgerichtsdirektor Arndt

der Vorsitzende im Stinnes-Prozess, ist jetzt vom Kammergerichtspräsidenten Tigges im Zusammenhang mit der Affäre Alsborg-Stinnes-Glade vernommen worden.

Wygodzinski bei seinen Gläubigern hängen ließ. Im übrigen habe zu einem früheren Termin Rechtsanwalt Wygodzinski dem Glade selbst in Gegenwart des Landgerichtsdirektors Arndt geraten, gegen Samwer zu klagen. Es könne keine Rede davon sein, daß Samwer nur aus Liberalität gezahlt habe. Seinem Mandanten Glade sei das Geld versprochen worden, weil er für Stinnes tätig gewesen sei und wegen dieser Tätigkeit aus dem Staatsdienst ausgeschieden wäre.

Nach einem kurzen Schlusswort des Beklagten verkündete das Gericht seinen Abweisungsbeschluss, weil auf Grund früherer Reichsgerichtsentscheidungen der Wohnsitz des Schuldners für prozessuale Auseinandersetzungen zuständig sei, betonte aber ausdrücklich, daß es sich bei dem Abkommen zwischen Samwer und Glade nicht um einen Akt der Liberalität handle, sondern um eine Vereinbarung, aus der ein Rechtsanspruch abgeleitet werden kann!



Edison hoffnungslos erkrankt?

Der Gesundheitszustand des genialen amerikanischen Erfinders Thomas Alva Edison, der bereits seit einigen Wochen schwer erkrankt daniederliegt, soll sich jetzt so verschlechtert haben, daß man förmlich das Schlimmste befürchtet.

Thielecke geisteskrank

Der Muttermörder in die Irrenabteilung übergeführt

Der im Juni vom Schwurgericht des Landgerichts III unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Behringer wegen Muttermordes zu der gesetzlichen Mindeststrafe von 10 Jahren Zuchthaus verurteilte 25jährige Schriftsteller Calistros Thielecke scheint nach dem Urteil in Geisteskrankheit verfallen zu sein.

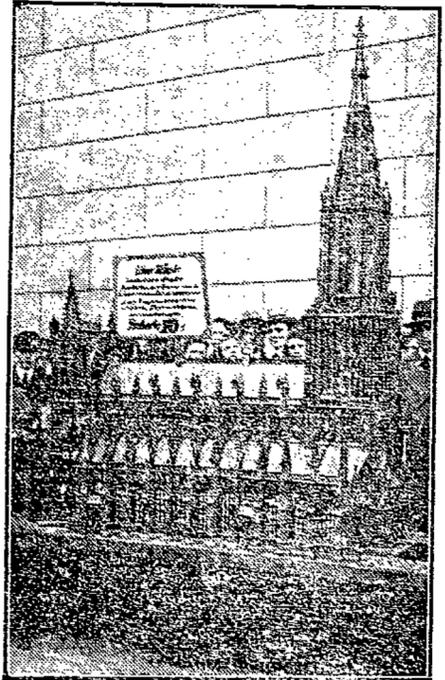
Schon während der Verhandlung fiel auf, daß der Angeklagte in der Anklagebank wie ein Tier in seinem Käfig unruhig hin und her lief. Auch seine Ausführungen ließen Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufkommen. Die auf Antrag von Rechtsanwalt Dr. Sidney Mendel zur Hauptverhandlung geladenen Sachverständigen, Medizinalrat Dr. Dyhrenfurth und Sanitätsrat Dr. Leypmann, waren jedoch zu dem Ergebnis gekommen, daß sich eine Geisteskrankheit bei dem Angeklagten zur Zeit wissenschaftlich nicht begründen lasse, daß aber mit der Möglichkeit gerechnet werden müsse, daß eine verborgene Geisteskrankheit (Schizophrenie) in absehbarer Zeit zum Ausbruch kommen werde. Thielecke, der nach der Urteilsverkündung wieder in das Untersuchungsgefängnis zurückgeführt worden ist, leidet an Zwangsvorstellungen und Sinnestäuschungen.

Auf Antrag des Rechtsanwalts Dr. Mendel ist Thielecke nunmehr in die Irrenabteilung überführt worden, wo er unter ständiger Beobachtung ihres Leiters, Sanitätsrat Leypmann, steht.

Neubau stürzt ein und begräbt Arbeiter

Paris, 10. September (Radio)

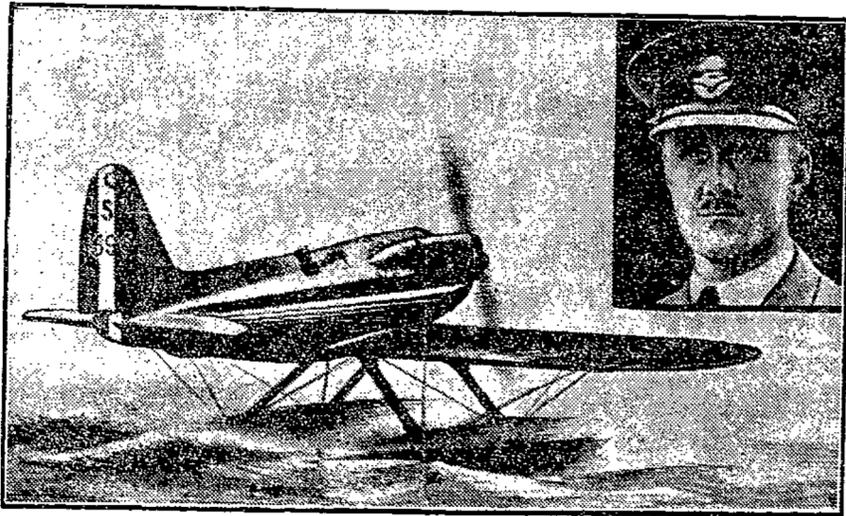
In einem Badeort bei Boulogne ist am Mittwoch ein in Bau befindliches einstöckiges Haus zusammengestürzt. Von den auf der Baustelle befindlichen Arbeitern wurde einer getötet, zwei wurden schwer verletzt.



Das Ulmer Münster aus Holz

Zwei Arbeitslose aus Duisburg stellten in unfreiwilligen Nußstunden in 1½jähriger Tätigkeit ein 272 Meter hohes Modell des Ulmer Münsters her. Sie verbrauchten für die Arbeit 36 Quadratmeter Sperrholz und 16 Duzend Laubfäden. Jetzt ziehen sie von Stadt zu Stadt, um mit diesem Kunstwerk ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

An unsere blonden Leserinnen! Wir weisen darauf hin, daß es jetzt ein neues Spezial-Shampoo für Blondinen gibt: Schwarzkopf „Extra-Blond“ mit Haarglanz und Schaumbrille. Es hellt nachgedunkeltes Blondhaar allmählich bis zu jeder gewünschten Nuance auf und gibt ihm so seinen ursprünglichen Glanz zurück. Sie erhalten „Extra-Blond“ zu 30 Pfg. überall dort, wo „Schwarzkopf-Extra“ (hell und dunkel) vorrätig ist. Die richtige Packung erkennen Sie an dem roten Aufdruck „Extra-Blond“.



724 Stundenkilometer!

Beim Training zu dem am kommenden Sonnabend stattfindenden Schneider-Pokalrennen gelang es dem Leutnant Stainforth (in Ausschnitt) als erstem Menschen, die 700-Stunden-Kilometer-Grenze zu überschreiten. Er erreichte mit seiner Vickers-Supermarine-Nolle-Royce-Maschine die phantastische Geschwindigkeit von 724,050 Kilometern. Der bisherige Weltrekord stand auf 593 Stundenkilometern und war vor zwei Jahren vom Schneider-Pokalpiloten Orlebar aufgestellt worden.

Durch Narose zur Fremdenlegion

Zwei Werber ins Zuchthaus geschickt

Lüneburg, 8. September.

Vor dem Lüneburger Gericht hatten sich zwei Franzosen zu verantworten, die einen Tischlergesellen, nachdem sie ihn mit einer narkotischen Zigarette eingeschläfert hatten, in einem Auto entführten. Das Gericht stellte einwandfrei fest, daß sie den Tischlergesellen in die Fremdenlegion verschleppt hätten und verurteilte sie zu je vier Jahren Zuchthaus und 1500 Mark Geldstrafe.

St. Philibert unterging

„Ich gehe in den Tod“

Neue Enthüllungen

Paris, 9. September

Man erinnert sich noch des Unterganges des Vergnügungsschiffers St. Philibert, der im Frühommer in der Gegend der Vendée mit 500 Ausflüglern sank. Das Wrack ist inzwischen von einer Hamburger Firma gehoben worden, und französische Schiffsfahrerverbände jagten darauf aus, das Schiff freizubekommen und an Bord alles in Ordnung zu bringen.

Nunmehr hat aber die Generalstaatsanwaltschaft eine neue Untersuchung angeordnet. Aus einer Anzeige, die ihr zumal,

geht nämlich hervor, daß der Kapitän des Dampfers, Olwe, vom Ziel des Ausfluges aus der Schiffahrtsgesellschaft telephonisch die Gefahren der Rückfahrt bei stürmischer See geschildert habe, aber den Befehl erhielt, die Rückfahrt dennoch anzutreten. Er habe darauf hin seinem Neffen, der an der Fahrt teilnahm, gesagt:

„Ich habe den Befehl, abzufahren, und ich gehe in den Tod. Das ist meine Pflicht. Dir aber befehle ich, zurückzubleiben.“

Der Anzeiger macht mehrere Zeugen namhaft, die dieser Szene beizuhöhen.

Zweifaches Todesurteil aufgehoben

Dessau (Anhalt), 29. August.

Das anhaltische Schwurgericht verhandelte kürzlich gegen die Arbeiter Hermann und Paul Grose aus Gerst in Anhalt, die im Januar dieses Jahres die 47 Jahre alte Witwe Gerndt bei einem Raubüberfall in brutaler Weise umgebracht hatten und dafür vom Schwurgericht in Dessau zum Tode verurteilt waren. Das Reichsgericht hatte wegen ungenügender Beweisaufnahme das Urteil aufgehoben und die Sache an das Schwurgericht Dessau zurückverwiesen, das nunmehr nicht wieder auf Todesstrafe erkannte. Es wurden vielmehr verurteilt wegen qualifizierten Mordes und schweren Raubes Hermann Grose zu 15 Jahren und Paul Grose zu zehn Jahren Zuchthaus mit den üblichen Nebenstrafen.

Todesurteil gegen einen Unschuldigen?

Der Fall des Arbeiters Hoppen - Nach fünf Jahren Wiederauflösung eines Mordprozesses - Das Geheimnis von Rahmsberg

Die Strafkammer in Neuwied (Rhein) ließ, wie gemeldet, in der Strafsache gegen den im Jahre 1926 zweimal zum Tode verurteilten Händler Jakob Hoppen aus Breitscheid die Wiederaufnahme des Verfahrens zu. Dem außergewöhnlichen Fall liegt der nachstehend geschilderte Tatbestand zugrunde.

Das Verbrechen

Im August des Jahres 1919 wurden in einem Zwischenraum von etwa 14 Tagen auf dem Rahmsberg im Westerwald die Leichen der beiden Duisburger Händler Billandella und Proger gefunden. Die beiden Ermordeten waren dafür bekannt gewesen, daß sie vom besetzten Gebiet um Neuwied herum nach Duisburg alle möglichen Waren geschmuggelt hatten. Sie hatten Duisburg am 13. Juni 1919 verlassen, waren in der Nähe von Rospbach im Westerwald am 15. Juni 1919 nachmittags zuletzt gesehen worden und wurden seitdem vermißt. Der eine der Ermordeten war erschossen, der andere durch mehrere Schläge, die anscheinend mit einem Seitengewehr geführt waren, tödlich verletzt. An der Mordstelle wurde die Hilfe einer amerikanischen Patrone gefunden. Der Verdacht der Täterschaft richtete sich gegen Angehörige der amerikanischen Besatzungstruppen. Ueberfälle und Verabungen von Schmugglern durch amerikanische Soldaten waren damals nicht gerade selten. Die deutschen Behörden waren den Angehörigen der Besatzung gegenüber ziemlich ohnmächtig. Dazu kam, daß die Division, die Neuwied und den Westerwald besetzt hatte, bald nach der Mordtat nach Amerika zurückgeschickt wurde. Die Ermittlungen der deutschen Behörde verliefen damals im Sande.

Der Prozeß

Erst sieben Jahre nach der Tat, im Jahre 1926, wurde gegen Hoppen, von einem Mann, mit dem er verfeindet war, bei der Polizei in Rospbach wegen des doppelten Raubmordes im Juni 1919 Strafanzeige erstattet. Der Anzeigende behauptete, der inzwischen verstorbene, unzurechnungsfähige Vater Hoppens habe ihm gegenüber seinen Sohn als Täter bezeichnet. Hoppen bestritt von vornherein jede Schuld. Er berief sich vielmehr auf die in der Nähe der Leiche gefundene amerikanische Patrone, die den Verdacht der Täterschaft auf amerikanische Soldaten lenkte. Indes gelang es ihm im Jahre 1926 erklärungsweise nicht mehr, einen Alibibeweis für einen bestimmten Termin im Jahre 1919 beizubringen.

Nun verfiel der Untersuchungsrichter auf den Gedanken, in die Zelle des Hoppens im Untersuchungsgefängnis einen jungen Kriminalbeamten als scheinbaren Mitgefangenen zu legen. Nach längerer gemeinsamer Haft erklärte der Kriminalbeamte vor dem Untersuchungsrichter, Hoppen habe ihm gegenüber den Doppelmord am Rahmsberg eingestanden. Darauf hin wurde Anklage wegen zweifachen Mordes gegen Hoppen erhoben, obwohl Hoppe erklärte, daß er seine dem verhafteten Kriminalbeamten gegenüber geäußerten Angaben über den Hergang des Verbrechens nur gemacht habe, um zu renominieren. Aber in der Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht in Neuwied wurde das „Befändnis“ für echt genommen. Nach längerer Verhandlung verurteilte man den Angeklagten zweimal zum Tode.

Die Wendung

Das preussische Staatsministerium wandelte dies Todesurteil in lebenslängliche Zuchthausstrafe um. Hoppen und sein Verteidiger nahmen neue Ermittlungen auf. Diese führten zu einem Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens durch den die Indizien schwer erschüttert schienen. Die Strafkammer in Neuwied und das Oberlandesgericht in Frankfurt lehnten den Antrag jedoch ab.

Nun aber trat eine neue Wendung ein. Es meldete sich nämlich plötzlich eine Frau, deren ehemaliger, später nach Amerika verzogener Bräutigam die Tat in Gemeinschaft mit

mehreren amerikanischen Soldaten begangen haben soll. Die Tatsache, daß zwei Männer zur selben Zeit auf verschiedene Weise ums Leben gebracht wurden, scheint allerdings ein Indiz dafür zu sein, daß mehrere Personen an dem Verbrechen beteiligt waren. Dieses völlig neue und sensationelle Moment veranlaßte den Verteidiger des Hoppen, Rechtsanwalt Heuß in Neuwied, zu einem neuen Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens. Und diesem Antrag ist nunmehr — von demselben Gericht, das Hoppen zweimal zum Tode verurteilte und dessen ersten Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens ablehnte! — stattgegeben worden.

Der Wiederaufnahmebeschluß ermöglicht die Vernehmung der neuen Zeugin. Von ihrer Aussage wird es abhängen, ob der Fall Hoppen abermals vor das Forum des Gerichts kommen wird. Hätte sich aber seinerzeit das preussische Staatsministerium nicht zur Begnadigung Hoppens verstanden, so wäre eine Nachprüfung des Todesurteils nicht möglich oder — sie läme zu spät.

Landesheil Lübeck

Stockelsdorf, Achtung! Republikanischer Tag in Seerich. Die Kameraden beteiligen sich geschlossen an dem Aufmarsch in Seerich. Abmarsch vom Vereinslokal pünktlich 12 1/2 Uhr, Gruppenführer anfragen.

Stockelsdorf, Parteiversammlung. Am Dienstag fand unsere fällige Monatsversammlung statt. Genosse Langebeck Kiel war für diese Versammlung als Referent gewonnen worden. Das Thema lautete: „Der Kampf mit der Reaktion“. Der Redner entrollte ein Bild der augenblicklichen politischen Lage und der Irrsinnigkeiten der rechts- und linksradikalen Parteien. Mehr denn je müssen wir auf der Hut sein und ein wachsameres Auge für alles haben. Fester und fester müssen wir die Reihen schließen, damit die Absichten der Reaktion zuhauften werden und wir somit das Schlimmste verhindern helfen. Der Vortrag wurde mit größtem Interesse verfolgt. Es wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, öfters als bisher den Genossen K. Langebeck bei uns zu sehen, damit auch in unserer Reihen mehr Aufklärung geschaffen wird.

Hamburg

Nazi-Waffenhändler verhaftet

In Hamburg wurde unter dem Verdacht des illegalen Waffenhandels ein den Nationalsozialisten nahestehender Exporteur verhaftet. Dem „Verband Hamburger Exporteure“ gehört der Verhaftete nicht an.

Bad Oldesloe

Landjägermeister niedergestochen

Bei dem Versuch, eine Schlägerei zwischen Gästen der Klinkener Mühle zu schlichten, wurde Landjägermeister Pein, Schlammersdorf, durch Messerstiche in den Hals schwer verletzt. Pein wird mehrere Monate dienstunfähig sein. Als Täter wurde ein Arbeiter K. festgestellt, doch fand man das Messer nicht mehr in seinem Besitz; K. wurde dem Polizeigeängnis in Oldesloe zugeführt.

Städtekampf in der Leichtathletik Kiel-Wismar-Schwerin-Lübeck

Sonntag, den 13. September Sportplatz Lohmühle

Wir kommen den Fiebergebieten näher und weichen berühmten Seuchengebieten aus. Der Indio zeigt mir ein moosartiges Insekt, die Uta. Ihr Stich verursacht spyhillsartige Geschwüre, wenn sie dich in die Nase sticht, fällt sie ab. (Man greift an seinen Fingern und spürt beruhigt, daß er noch da ist). Der Biß von maifärgelgroßen Ameisen ruft ständiges Fieber hervor, und die Berührung des Fieberbaums erzeugt ähnliche Wirkungen. Sorgfältig räumt der Indianer die gefährlichen Zweige mit dem Fußsichel aus dem Wege.

3 Wochen später bleiben als einzige Wege nur mehr die Flüsse. Wir schwimmen 27 Tage in der Canoa dem Amazonas zu. Die Moskitochwärme werden dichter, vertropfen Nase, Ohren und Augen. Man schützt sich im Rauch des Lagerfeuers und schlüpft unter Netz. Gegen den Durst helfen die saftigen Früchte und die von jedem Stamm freundlich dargereichte Masate. Sie schmeckt wie saure Milch mit etwas Nordhäuser. Unser Führer, ein junger Peruaner trinkt unvorsichtig aus der schmutzigen braunen Lehmstube des Ucayali. Nach 14 Tagen kann er nicht mehr stehen vor Fieber; wir müssen ihn in einer unbewohnten Bambushütte zurücklassen. Ich bin zerbröckelt, zerkratzt, zerlumpt, verwahrloßt, aber noch nicht krank. Nur der Tropentoller hat uns bereits beim Wicel, ich halte meinem Kameraden den Revolver unter die Nase.

Vom Fieber blieb ich sechs Monate lang verschont; aber in Iquitos, Perus nördlicher Stadt, 4 Grad südlicher Breite, 100 Meter über dem Meer, warf mich die Malaria um, gepaart mit Grippe. Ich hörte, daß es in Peru üblich ist, an der Grippe in zwei, höchstens drei Tagen abzukrachen. Ich mußte weg. — Klimawechsel heißt die Rettung.

Das bishen Geld war längst zu Ende, die Ausrüstung verkauft, ich war ganz auf die Hilfe der wenigen Einwohner angewiesen. Man leiht mir ein Pferd, ich lasse mich auspacken, reite wo es geht, laufe wo kein Mula mehr klattern kann, treibe fluhabwärts, lasse mich fluhaufwärts staken, reite, laufe, weiter, weiter, aufwärts, 8 Tage lang den Ursprungslauf des Amazonas entlang.

Nach Wochen habe ich wieder 4000 Meter hohes Gebirge überschritten, es geht wieder hinab in die hüßliche Tiefe. Nicht nur einmal, sondern oft, und manchmal an einem Tag. Morgens noch blaugelbrot in einer tropfenden Felschöhle, mittags wird dir schon das Hemd warm.

Berlin sendet:

Pakete nach Moskau!

Berlin, 9. September

Wenn man in den verkehrsreichen Straßen Berlins einen Spaziergang macht, muß man unbedingt die seltsamen, auffallenden Reklameschilder bemerken, die an den Schaufenstern mancher Warenhäuser der Tauentzien-, Leipziger- und Friedrichstraße hängen. In jedem Reklameschild sehen wir eine kleine, rote Sowjetfabrik und einen Reklametext in deutsch und russisch. Der deutsche Text lautet:

„Wir versenden für unsere wertere Kundschaf Pakete nach Rußland.“

Die neueste Mode und neueste Geschäftsbelegung in Berlin ist: Pakete nach Moskau zu schicken.

Es sind Geschenke und bestehen meistens aus Herrenmodeartikeln, und auch aus Damensachen, die aus Berlin nach Rußland wandern.

Menschen, die aus der Sowjetunion kommen, erzählen, daß es in Moskau Mode ist, nach einem Berliner Onkel oder nach einer Charlottenburger Tante zu forschen. Was früher für den Europäer der amerikanische Onkel war, ist heute für den Moskauer der Berliner Onkel.

Jeder Moskauer träumt von einem Berliner Onkel. Diese träumerischen Sowjetrußen gehören zu der am meisten benachteiligten Klasse. Weil sie politisch verächtlich sind, bekommen diese Leute weder einen Arbeitschein noch eine staatliche Einkaufsanweisung.

Zwölf Jahre sind nun vergangen, seitdem in Rußland das Sowjetregime besteht, und diese Zeit war dazu da, daß diese Menschen all ihre Kleidungsstücke und Schuhe bis zu Fesseln trugen.

Auch ein Arbeiter, der regelmäßig verdient und seine Einkaufsabweisung bekommt, lebt in größter Sorge. Er weiß nicht, wie er sich ein Paar Schuhe kaufen soll. Die Schuhe in Sowjetrußland sind nämlich so teuer, daß zwei Drittel seines Monatslohnes draufgeht.

Es ist also daher nicht verwunderlich, wenn auch der gutverdienende Arbeiter in Sowjetrußland einen Onkel in Berlin sucht, der ihm als Geschenk ein Paar Schuhe schickt.

In der letzten Zeit, insbesondere bei den letzten Saisonauverkäufen in Berlin, wo manche Artikel bis 50 Prozent herabgesetzt waren, entwickelte sich besonders dieses Geschäft, billige Waren nach Rußland zu senden.

Man darf allerdings nur kleine Pakete nach Rußland senden. „Besonders verwunderlich ist es“, erzählt der Besitzer eines Warenhauses, „daß jede zweite Bestellung Herrentragen sind und nicht die modernen, halbhohen, sondern die billigen, ausgerangierten, altmodischen, hohen Kragen.“

„Bitte senden Sie für meinen Neffen nach Moskau zwei Duzend billige Kragen“, sagt der Kunde, der ein in Berlin lebender Emigrant oder Emigrantin ist. Schon seit zwei Jahren tragen die Gentlemen in Moskau keine Kragen mehr. Daher ist es selbstverständlich, daß ihnen ein Paket mit Kragen die größte Freude macht.

Die Damen Moskaus wünschen sich von ihren Berliner Onkels billige Strickkleider, einfache Wäjähe und die billigsten Strümpfe. Für sie ist das elegante Kleidung.

Tag für Tag sind Berliner Kaufhäuser immer mehr und mehr damit beschäftigt, Geschenkpakete nach Moskau zu senden. Man sieht auch Tag für Tag mehr Reklameschilder in den Schaufenstern der Berliner Geschäfte:

„Wir versenden für unsere wertere Kundschaf Pakete nach Rußland.“

„Nautilus“ stark beschädigt

In Adwentsbay auf Spisbergen angekommen

Kopenhagen, 8. September.

Wie aus Adwentsbay (Spisbergen) gemeldet wird, ist „Nautilus“ am Dienstagmittag um 13 Uhr dort angekommen. An Bord ist alles wohl bis auf den Majorkinigen, der erkrankt ist. Das U-Boot selber macht einen kläglichen Eindruck. Es kam mit schwerer Schlagseite an und ist an verschiedenen Stellen leck. Wie lange das U-Boot in Adwentsbay liegen bleiben wird, steht noch nicht fest. Es dürfte aber in wenigen Tagen südwärts gehen. Man wartet erst einmal gutes Wetter und eine Besserung im Befinden der Mannschaft ab.

Ob das U-Boot imstande sein wird, die Rückfahrt nach Amerika anzutreten, dürfte bei dieser Jahreszeit, wie Sachverständige erklären, zweifelhaft sein.

In Sarapoto, Stadt im Urmal, lebt ein Deutscher. Ich halte vor seiner Hütte. „Mann Gottes, Sie reiten ins Grab“, meint er! Ich schlafe abh Tage in seiner Hängematte, dann halte ich es nicht mehr aus, ich muß weiter, vielleicht finde ich doch irgendwo einen Arzt.

Aber nun bin ich nicht mehr reisefähig, die Lähmung infolge des Chinins steigt langsam, klein von den Füßen in den Körper auf; wir müssen bei Indianern bleiben. Steiners Paradiesbetten sind hier noch nicht eingeführt. Ein Zelt aus Zweigen ist das Haus, eine schafwollene Decke das Bett. Die Indianer haben nicht viel zu essen, also müssen wir schon deswegen weiter.

Verzweifelte, wochenlange Wanderung. Ich komme nicht vom Fleck, und mein Freund ist sehr ungehalten über das Schnecken Tempo. Endlich erreichen wir Saposoa. Auch hier lebt ein Deutscher, Don Arturo. Ich will guten Tag sagen, rede in Delirium, und plumpse vom Pferd wie ein Neßflad.

Es war am 24. Dezember bei 45 Grad im Schatten. Don Arturo nahm mich auf. Drei Monate lag ich da, gelähmt am ganzen Körper, gelb, abgemagert, voller Ausschlag, das linke Auge halb erblindet, die Füße unförmlich angeschwollen. Am rechten Oberarm habe ich einen unerträglich schmerzhaften Abszess. Es ist nur ein rundes Loch, so klein wie ein Stecknadelkopf. „Ein Zancudostich!“ sagte Don Arturo, bläst Zigarettenrauch hinein, und da spaziert auch schon ein wohlgenährter Wurm heraus. (Der Zancudo legt beim Stich ein Ei in die Wunde).

Kein Arzt, keine Apotheke, keine Medizin, keine Krankenkasse, kein Gargogeschäft, kein Verbrennungsverein „Phönix“ mit Monatsbeiträgen — eigentlich ideal. Aber zum Sterben habe ich trotzdem keine rechte Lust.

Es wird nun langsam besser, trotz der Massage mit Schlangengift, die mir eine alte Indianerin angebeihen läßt, und trotz des Saftes vom Bananenbaum, den sie mir einflößen. Ich kann das Stilliegen nicht ertragen, ich muß weiter. Ein Indianer bindet sich eine Art Lehnstuhl auf den Rücken und trägt mich wochenlang über unwegsamstes Gebirge.

Allmählich lerne ich an zwei Stöcken wieder gehen. Dann kann ich schon wieder (mit Hilfe von vier muskulösen Indianerarmen) in den Sattel steigen.

Und dann reite und renne ich wieder, erreiche nach zwei Monaten die Küste und bin wieder einmal gerettet.

Ritt in den Tod

Durch die Urwälder Perus

Von Hans Reiser

Wazu gesund wie ich war, reiste ich nach Peru. Ich hatte gehört, daß man in diesem phantastischen Land, wenn man Glück hat, am gelben Fieber in drei Tagen abkrachen kann. Aber ich dachte mir: Die Journalisten übertreiben, das gehört zu ihrem Beruf. In Wirklichkeit ist es meist halb so schlimm.

Peru ist für südamerikanische Verhältnisse klein, nur ungefähr viermal so groß wie Deutschland. Eisenbahnen gibt es nur im Süden und im schmalen Küstenland. Man rassist 70 Kilometer die Cordillere hinauf, in neun Stunden auf 5000 Meter Höhe. Der scharfe Temperaturwechsel ist nicht jedermanns Sache; vormittags noch in der Tropenglut und nachmittags schneit es. Die dadurch hervorgerufene Bergkrankheit heißt die Sorüche. Mancher Beamte aus den Kupferminen, der aus dem Umland von der Küste zurückkommt, verleiht die achtstündige Reise auf acht Tage, dressiert sich langsam hinauf. Nur der Bergindianer ist gegen die Krankheit gefeit. Die dünne Luft verursacht Herzerweiterung. Und unter den Eingeborenen, die hier schon die Annehmlichkeiten der Zivilisation genießen, sind Syphus-epidemien häufig. Ueber die Beruga, die gefährlichste Andenkrankheit, die ausnahmslos tödlich verläuft, wissen die Ärzte überhaupt noch nichts.

Ist die Bahn zu Ende, reitet man auf gemietetem Maultier, geführt von Bergindianern über die zweite Cordillere, noch einmal über 4000 Meter hinauf, und dann aus Schnee und Eis hinunter in die Hise. In großer Höhe, wo bei uns kein Gras mehr wächst, beginnt hier schon der Urwald. Zuerst der subtropische, bärig, verfilzt, neblig, feucht, dann der tiefe, dampfheiß, das grünlichgelbe Dampfbad. Wer hier weitergeht, ist in den Augen des Peruaners entweder verrückt oder ein berühmter Forscher. Dieser Urwald, wie groß mag er sein? Ich weiß nur, daß er kein Ende nimmt, ganz Peru bedeckt und durch Brasilien (damal Deutschland) hinüberwuchert bis zum Atlantik. Ich habe in elf Monaten nur eine kleine Strecke durchwandert.

Wege gibt es nicht. Den ersten Pfad, den ich mich durchschleppte, taufte ich „Höllentweg“, aber dann gingen mir allmählich die Superlative aus.

Nächte im Hamburger Hafenviertel

Von Max Springfeld

Das zweite Gesicht des Welthafens

Wer am Tage durch den geschäftigen Hamburger Welthafen geht, in dem ständigen neuen Projekte aufstehen, in dem täglich Dampfer aller Herren Länder festmachen, rund 5000 Tons geladene, ebensoviel eingenommen werden, der ahnt wenig von jenem Leben, das bei einbrechender Dunkelheit sich in der Hafengegend breit macht.

Dort, wo die Heuer langer, harter Monate in Hafenteufern profigen Namens in einer Nacht verjährt wird, wo in Schlafhäusern mit schmucklosen jenseitigen Betten, wo unter Brückenbögen, in Anlagen, in schlederbeldenden wühligen Straßen und Gassen das Leben in unruhigen Blasen quillt, greift rauhe Wirklichkeit, bitterer Daseinstampf erbarmungslos durch alles Wohlstandes an menschliches Fühlen und Denken.

Das Hafenviertel läßt seine Maste fallen

Ein eigenartiges Treiben beginnt zwischen Hafen und Reeperbahn zu laufen, ein zweites Gesicht kommt zum Vorschein, wenn das Geschäftsleben der Großstadt erlischt.

Lapidstraße, Waldmünstraße, Bernhardtstraße, Silberstraße, Herrenweide, sie alle mit ihren düsteren, wühligen Abzweigungen werden Tummelplatz nächtlicher Orgien des Neppes, der Habgier, des Vergessenswollens, auf dem im Schutze des Dunkels, geboren vom Augenblick, Verbrechen sich emporschleichen, Leidenschaften, Laster und Prostitution sich wohl fühlen.

In unzähligen Kreisen niedriger Art, in sogenannten „Bars“, „Lanzletten“, „Beimilanten“ in Cafés, Speisewirtschaften, die alle internationalen Charakter zeigen möchten, internationalen Seemannsverkehr verheißend, deren handgemalte Schilder glauben machen wollen, daß man hier die Sprache Timbuktus, Madagaskars, Senegalens, Siamchais genau so gut versteht wie die deutsche Mutterbrache, die alle handgezeigte Liebe bieten, pulst das Leben in seiner absonderlichsten Form.

Jegendein elektrischer Klimperläuten hebt die Stimmung, Märsche aller Nationen, Hafentanz, „Flachconaber“, Gewohnheitsbrüche, Abenteuerlustige, heimliche Zuhälter, Arbeitsunfähige, die nur da Hafen- und Werftarbeiter in ihrer Arbeitskleidung, die den lauernden Lohn dem Teufel Alkohol und der Göttin Liebe zum Opfer bringen, füllen die Schankhäuser. Man tanzt auf engem Raum mit Kellnerinnen, deren bemalte Gesichtsausdrücke wildes Willen widerspiegeln. Man sitzt in künstlichen Gärten auf niedrigen Bänken, auf hohen Parfühen, zwischen Speise- und Getränkereißen bei Orq, Bier oder Wein und versucht im Arme einer verjährt Schönheit die Sorgen des Lebens zu vergessen.

Hier sitzen des Schicksal wildtrende Menschen zusammen, serviert ihre Lebensläden, schlüpfen sie eine Straße Wegs vereint durch seine Tiefen, um sie bald wieder auseinander zu reißen.

Unbestimmte, bisher ungeklärte Meinungen tun sich auf, Alkohol, Weiberlaster, rauber Verführungen hervor, läßt die Erfüllung aller Sehnsüchte nah und klar erscheinen.

Weißes Gift!

Hier ist der geheime Boden für „Kotshändler“. Viele der Frauen, die hier gegen argen Lohn und geschraubte Prozente Kleinrentnerdienste leisten, Liebe und Zärtlichkeiten gegen hingende Münze spenden, die auf der untersten Stufe ihres Daseins angelangt sind, greifen mit verzweifelter Hand nach dem „weißen Gift“, um Anreiz für ihr armseliges Dasein zu suchen, Kraft zu finden, ein Leben weiter zu schleppen, das keinen Wert mehr birgt.

Und so steht man in diesen Straßen gewissenlose Händler im Trübsal der Sinne der Seherde, des Geistes ihre feste Kundelei bedienen, die den belenden Rauch des Vergessens spenden.

Hat unmerklich dem Unbekannten wecheln unheimbare Pächter mit Kokain, Heroin, Morphium und wie diese Krautgüter alle heißen, den Seher. Man hört das Knistern von Geldscheinen in irgendeiner dunklen Ecke des Lokals, das heitere, stiergungsmangelnde Gähnen irgendeiner Frauenstimme, steht einen Menschen in schüchternem Glanz, sich von der Tiefe lösen, launlos strahlen im Dunkel verschwinden und merkt bald an dem Glitzern und Knistern nachfolgender Neugierigen, an schrillen Lachen und janzender Fröhlichkeit, daß Stunden des Wiederentgegenkommens gekommen sind.

Dunkle Geheißte

Aber auch andere „Geheißte“ blühen in diesen Kajakemmen. Jähstapler werfen ihre Karten, Spitzbuben verheuern ihre Bezirke, halbwilde drehen Alkoholbenetzten jähliche Goldsachen für kümmerliches Geld an „Wilde“ Feuerbeile zerhacken durch die Lohle, bringen aberverurteilte Russen, die die Sehnsucht nach der weichen Welt hierher verschlagen, für irgendeinen verrufenen haben, dem die Mannschaft davongelaufen, Seelungslose Seelen jähliche Schmuggelwaren an den Mann zu bringen, „Jelbeu-pfänger“ handeln mit zweifelhaften Gehalten um den Preis irgendeines Anzuges, Schlepper wagen Kundelei für ihr „Logierhaus“, „Jelbeu-pfänger“ belauern die halbe Nacht Angezichte, um später im Dunkel der Strassenwinkel dem Verkauften die letzte Parole zu rauben. Anderenständer machen sich an Ausländer heran, um ihnen wertvolle Sachen als bleibende Erinnerung an Hamburg aufzureden. Dazwischen weilen Dinnen durch die Lohle, von der harten Hand ihrer „Sehnsüchtigen“ getrieben, hier ihre Liebe seit ums mechtige Sterb.

Alles beleuchtet von dem trüben Licht branter, elektrischer Ströme, unentzerrten von Geheißten, Josen und dem Schmarren eines abgehobenen Schlafers.

Ferret und Schlafhänger

Während hier das Leben seinen unbedulden Kampf ausbreitet, gehen in dunklen Straßen die Blitze vieler „Sehnsüchtiger“, in denen es nach Schmutz und Unrat riecht, in deren jählichen Seiten jene Verführungen Ruhe suchen, deren Verbrechen, Ketzereien mit Rot eine Heimat gemacht.

Niemand fragt in solchen Schlafhäusern nach Papieren, jählich nach Geld. Dieses Geheimnis, daß die Polizei von vielen Seiten nicht sieht, daß die Namen, die man hier in die Adressbücher einträgt, jählich sind. Mit der zwei Mark Schlafgeld bezahlt man in diesen Häusern zugleich Wahrung der polizeilichen Vorschriften, in allen jählich was dem jählichen Seher, jähliche Kiste und wertvolle Nacht ein. Wahrung von einem zum anderen, einziges Seherheimwollen nicht durch ihre Kiste, die in jählichen Kellern, dunklen Schlafhäusern, je jählich in Seherheimwollen jählicher Seherheimwollen jählich.

Nachtasyle im Freien

Und doch geben sie alle diesen Geheißten für kurze Stunden das Gefühl der Sicherheit, des Geborgenseins, den Trost, einen Unterschied zu sehen zwischen sich und jenen, denen das Leben auch das letzte genommen: das Lager für die Nacht.

Diesen vom Schicksal gänzlich Zerrissenen, die der Staat nach seinen Gesetzen nur sieben Nächte im Obdachloshaus beherbergen darf, die nur noch die Wahl haben zwischen Untergehen, Arbeitshaus oder Verbrechen, diesen bieten die Anlagen am Bismarckdenkmal beliebte Zufluchtsstätten.

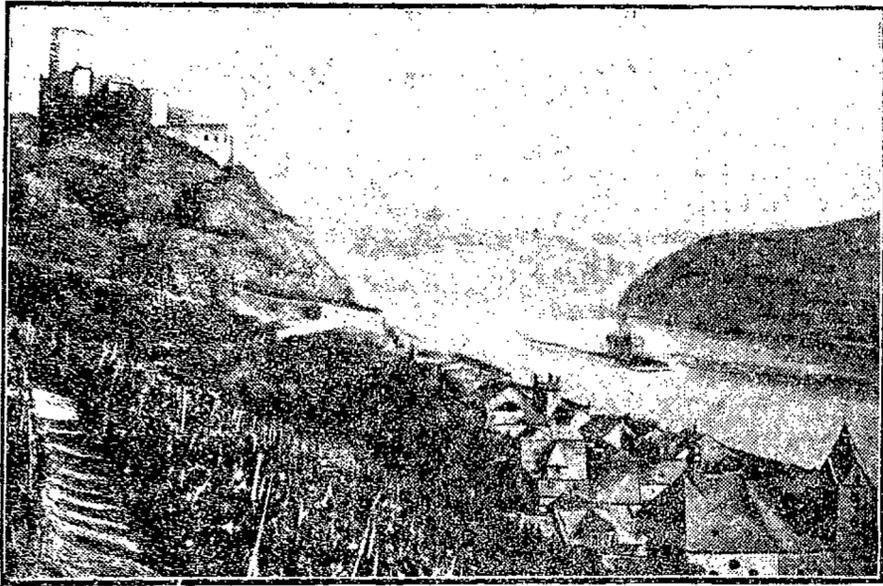
Hier kämpfen sie, in ständiger Furcht des Aufgehobenwerdens durch streifende Polizeipatrouillen auf harten Bänken mit dem

Schlaf. Zuweilen neigt sich ein plummes Haupt gegen die Lehne der Bank, sinken Glieder zu unförmiger Masse zusammen.

Die Schwere des Abgekämpfteins, des Verstoßenseins, des Nichtmehrkönnens mit einem erbarmungslosen Schicksal liegt über diesen nächtlichen Wegen, Bänken und Sträuern, die am Tage sorglos-zrohes Kinderlachen hörten, — die immer wiederkehrende Mühe des Hoffens und der schwere Schlaf todmüder Körper.

Beim ersten Grauen eines neuen Tages ist alles wie ein böser Spuk verschwunden. Die Arbeit jählich wieder mit harten Schritten durch die Straßen des Hafenviertels zur Erde hinaus und der große, lebendige Jählich dieses ganzen nächtlichen Treibens ruht in den Tiefen der Häuser neuen Taten entgegen.

Aber die diesen Jählich leben, leben ihn mit Leib und Seele, leben ihn mit dem verzweifeltsten Mut Ertrinkender. Und darin liegt etwas Erschütterndes — diese Menschen richten sich zugrunde — rettungslos, aber großzügig.



Burg Gutenfels zu verkaufen

Burg Gutenfels am Rhein, gegenüber von Caub, soll verkauft werden. Die Burg ist im 13. Jahrhundert erbaut, 1886 jedoch vollständig renoviert worden und gehört jetzt den Kindern des französischen Komponisten Massenet.

Der Massenmörder von Clarksburg

Grauenvolle Einzelheiten

New York, 3. September

Die Untersuchung gegen den Frauenmörder Harry Powers (Cornelius Pieron) in Clarksburg hat grauenvolle Einzelheiten zutage gefördert. Von den zwanzig bis dreißig Morden, die ihm zur Last gelegt werden, sind dem Anhold sieben bereits nachgewiesen worden. Nach den Leichen der unglücklichen Frau Alta Eicher und ihrer drei Kinder wurden noch drei weitere Frauenleichen in seinem Hause gefunden, die bisher noch nicht identifiziert werden konnten. Einen siebenten Mord hat Powers selbst eingestanden, und zwar an einer Frau Dorothy Lemke.

Der Ort, an dem die Leberreste der Opfer gefunden wurden, ist eine von Powers vor kurzem eigenhändig erbaute schandige Garage und ein darunter befindliches Gelak, das dem Verbrecher nach seiner Angabe gleichzeitig als

Heiratsbüro und Schlachthaus

dient. Die Grabungen der Polizei werden eifrig fortgesetzt; sie erstrecken sich auch auf die Umgebung der unheimlichen Garage sowie auf ein naves Gelände, auf dem vor einigen Wochen ein der Gattin des Mörders gehöriges Haus niederbrannte, ohne daß man damals die Ursache des Feuers hatte feststellen können.

In den unterirdischen Räumen wurde ein umfangreiches Bündel von Heiratsannoncen und eine Liste mit den Adressen der „Bräute“ gefunden sowie eine Reihe von Schimmelbriefen für Liebeserklärungen, die je nach dem Grade der sie befehlenden Leidenschaft systematisch in Kategorien von eins bis zehn eingeteilt waren. Auf Grund dieser Indizien forschte jetzt die Polizei nach dem Verbleib von mehr als einem Duzend verschwundener Frauen, meist ältere Witwen mit bescheidenem Vermögen, die „des einsamen Lebens müde, sich nach einem ruhigen Heim auf dem Lande“ sehnten, wo sie „jede

Bequemlichkeit und die Liebe eines braven Mannes“ genießen wollten.

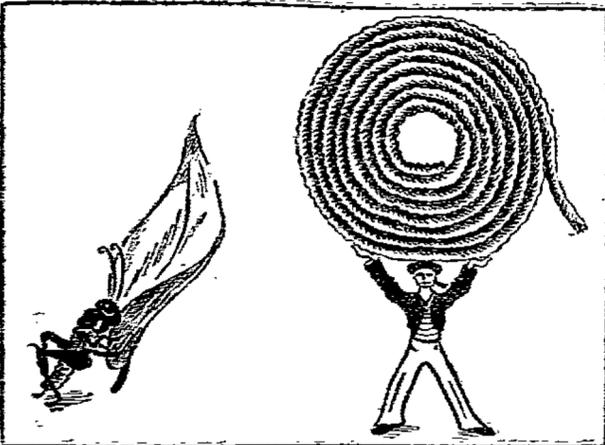
Powers ist ein unterfester Mann mit gewöhnlichen Gesichtszügen. Er hat sich als Ingenieur ausgegeben und mit seiner Frau und seiner Schwägerin in behaglichem Wohlstand gelebt, den er mit dem Besitz von Delquellen erklärte. Seine Frau und seine Schwägerin wurden gleichfalls verhaftet, nach dem Geständnis Powers aber wieder auf freien Fuß gesetzt. Bei seiner Verhaftung zeigte der Mörder große Kaltblütigkeit und Ruhe, doch hat die Nacht des Verhörs ihn völlig gebrochen.

Grauenhafte Untorgie

Ueber die Ermordung der beiden Frauen Eicher und Lemke und der drei unglücklichen Kinder der ersten erzählte er, daß er sie, nachdem er sie im Auto von der Station abgeholt hatte, sofort in die unterirdischen Kellerräume eingeschloß. Sodann ging er an sein grauenvolles Werk. Zuerst erdrosselte er Frau Eicher vor den Augen ihrer Kinder, tötete dann die beiden kleineren Kinder durch Stiche auf den Kopf und erdrosselte schließlich die älteste Tochter und Frau Lemke, die er in einem eigenen Raum eingeschlossen hatte. Dann blieb er die Nacht über ruhig bei seinen Opfern und begrub sie im grauen Morgen unter dem Kellergewölbe.

Als man ihn fragte, ob die Kinder nicht geschrien haben, als er ihre Mutter ermordete, verneinte er, und sagte, daß sie ihm „nicht die geringste Ungelegenheit verursacht“ hätten.

Die Erbitterung in Clarksburg ist nach dem Bekanntwerden der Untersuchungsergebnisse ins Maßlose gestiegen. Die Polizei wurde mit Tränengasbomben ausgerüstet, um das Gefährnis vor der Wut der Menge zu schützen, die den Mörder zu lynchen droht.



Die Wunderkräfte der Insekten

Eine Grille vermag ein Blatt zu tragen, das zwölfmal so lang ist wie ihr eigener Körper. Ueberträgt man diese Kraft auf menschliche Verhältnisse, so müßte ein Mann ein Schiffstau von Armesbreite und von 20 Meter Länge tragen können — eine Leistung, die jedoch unmöglich ist.

Riesbagger in den Rhein gestürzt

Seizer im Kranhaken eingeschlossen und ertrunken

Düsseldorf, 9. September

In der Nähe von Morsheim ereignete sich am Dienstag bei Baggerarbeiten im Rhein ein bedauerlicher Unglücksfall. Ein auf einem Riesraden montierter Dampfbagger stürzte aus bisher noch nicht erklärter Ursache plötzlich in den vier etwa fünf

Meer tiefen Rhein. Während es dem Kranführer gelang, sich in Sicherheit zu bringen, konnte sich der Seizer aus dem Kranhäuschen nicht mehr befreien und ertrank. Rettungsversuche waren erfolglos.

Silfracht in 4 Tagen von Europa nach Südamerika!

Mit Luftschiff „Graf Zeppelin“, am 17. September ab Friedrichshafen

Die bedeutende Frachtkapazität des Luftschiffes konnte auf den letzten Reisen nur zum Teil ausgenutzt werden. Es ist zu hoffen, daß darin schon auf der nächsten, am 17. September in Friedrichshafen beginnenden Südamerikafahrt eine Veränderung eintritt, da die Frachtrafen ganz erheblich — um die Hälfte! — gekürzt worden sind. Man kann jetzt ein gewöhnliches Frachtgut von Friedrichshafen für 10.— RM. pro Kilogramm oder 250 RM. pro Kubikdezimeter nach Pernambuco befördern lassen, hat also zu einem besonders für wertvolle Güter erschwierlichen Preis die Möglichkeit, eilige Ladung in 4 Tagen in Pernambuco abzuliefern oder sie von dort gleich nach Ankunft mit „Graf Zeppelin“ durch Flugzeug des Condor-Syndikats in 6 Stunden nach Bahia oder in 16 Stunden nach Rio de Janeiro in die Hände der Empfänger zu liefern. — Nähere Einzelheiten sowohl über Personen- als auch über Frachtförderung mit „Graf Zeppelin“ auf der 2. diesjährigen Südamerikafahrt erhält man bei der Hamburg-Amerika Linie oder deren Passagerevertretern bzw. Schiffsfachrentoren.

Flugzeugabsturz in Staaten

In Berlin-Staaten ereignete sich gestern nachmittag gegen 7 1/2 Uhr ein Flugzeugabsturz, bei dem der Pilot ums Leben kam. Eine Sportmaschine war von dem Flugplatz aus zu einem Übungsflyg aufgestiegen. Als sie sich über dem Norbert Staaten befand, stürzte sie plötzlich ab und fiel in die Bahnhofstraße. Der Pilot, Dr. Reichauer, war sofort tot.